Ueber Geisternähe und Geisterwirkung

oder

über die

Wahrscheinlichkeit

daß die

Geister der Verstorbenen

den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können.

71.1.

Einige Versuche

von

G. E. W. Dedekind.

Zweite korrektere Auflage.

Hannover,
bei den Gebrüdern Hahn,
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es war zuerst mein Vorsatz, die in den nachstehenden Betrachtungen zerstreuet liegenden Hauptgedanken zu ergänzen, in eine systematische Ordnung zu sammlen und besonders für den durch die Kritik der reinen Vernuft und aller Offenbahrung mehr gebildeten Theil des Publikums, mit schärfern Beweisen noch zu unterstützen. Dadurch würde ich die abschreckende Predigtform mit ihren Schwächen glücklicher vermieden, den Leser mehr befriedigt, unbestochener gewonnen und über die ägerliche Classe überspann-

ter Schwärmer sichtbarer mich erhoben — aber auch so manchen brauchbaren Wink zu spät erhalten und dem Ganzen nicht die Vollkommenheit gegeben haben, welche ich nach diesen vorausgeschickten Versuchen und nach der redlichsten Benutzung aber vielleicht darauf folgenden Einwürfe und Zurechtweisungen, in der Folge ihm zu geben hoffe.

Ich müßte die in diesen Versuchen dem Publikum zur Prüfung vorzulegenden Hauptideen nicht selbst gedacht haben, wenn ich nicht gern gestehen wollte, daß sie wirklich gegen manchen Zweifel anstoßen; würde also auch mit manchem Schriftsteller auf das unverzeihlichste mich an dem Publikum versündigen, wenn ich sie nicht auch schon genug durchdacht zu haben glaubte, und mit ganzer Zuversicht das Bekenntniß niederschreiben zu können: daß auch bey der unpar-

thei-

theiischten Prüfung aller dieser Zweifel noch keiner mir begegnet sey, der unauflösbar mir geschienen hätte.

Und nicht nur dies Bekenntniß, sondern auch die feste Hoffnung: daß die von mir hier aufgestellten Hauptideen von den künftigen Verhältnissen unsers Geistes nach dem Tode durch die practische Vernunft so gut realisirt werden können und gegen allen möglichen Zweifel so siegend stehen bleiben werden, als die Idee von Unsterblichkeit, mit welcher sie verschwistert sind — übergebe ich hiemit dem Publikum.

Diese öffentliche Erklärung möge einen jeden unbefugten Tadler im Voraus versichern, daß ich auf seine flache absprechende Sentenz nie Rücksicht nehmen werde; möge aber auch den unbefangnen wahrheitlie-

benden Richter im Voraus versichern, daß ich alle seine gründlichen Bedenklichkeiten dankbar aufnehmen, mit der ruhigsten Kälte prüfen und zum Gewinn für die Wahrheit, die ich redlich suche, oder zur Wiederrufung eines Irrthums, dem ich, wär' er auch ein Lieblingstraum, nie wissentlich ein Wort zum besten reden mögte, treu benutzen werde.

Vielleicht finden diejenigen von meinen Lesern, die in die Bestimmnngen unsrer künftigen Existenz mit einzudringen suchten und in den Resultaten mit mir einverstanden sind, in dem Eindruck, welchen diese auf sie machten, schon eine vorlauffende Eklärung, warum ich der Besorgniß des so geschätzten Herrn Verfasser des Versuchs einer Kritik aller Offenbahrung *) „daß, nem„lich

*) S. Versuch einer Kritik aller Offenbahrung. S 105.

„sich, ein gegenwärtiges Durchdringen der „Bestimmungen unsrer künftigen Existenz „theils aller Empfindungen der Glückseelig„keit, die die allmählige Verbesserung un„sers Zustandes uns geben könnte, uns be„rauben — auf einmal uns verschwelgen „lassen würde, was uns für eine ewige Exi„stenz bestimmt ist; theils die uns vorschwe„benden Belohnungen zu kräftig uns bestim„men und Freyheit und Verdienst und Selbst„achtung uns nehmen, und so unsre Mo„ralität nicht nur nicht vermehren sondern „auch vermindern mögte." — Durch die öffentliche Mittheilung dieser Versuche widerspreche; — weil ich sie nemlich für ungegründet halte, indem sie kein analoges empirisches Datum für sich aufzuweisen, sondern ein jedes gegen sich hat. Vielmehr berechtigt mich die unverdächtigste, von mir selber und von allen denen, die mit meinen

Hauptideen von unsern künftigen Verhältnissen einstimmig dachten, abgezogene Erfahrung zu der gegründeten Erwartung, daß ein solches Eindringen in unsere künftige Existenz allen, welche es versuchen, ihre Freyheit, Verdienst und Selbstachtung, ihre Morelität und Glückseeligkeit nicht nur nicht rauben, sondern in einem hohen Grade auch vermehren werde. Immer wird die Sinnlichkeit den Menschen zu rechter Zeit in seine gegenwärtige Verhältnisse widerum zurück ziehen, wenn er sie über das Eindringen in seine küftigen zu vergessen in Gefahr gerathen sollte.

Mögte ich nur von einer andern Seite mit gleicher Ruhe meine nachstehenden Versuche den Lesern übergeben können! Denn nur zu tief fühle ich die manigfachen Unvollkommenheiten selber, die in Rücksicht ihrer

rer ganzen Aussenseite das geübte Kenner-
auge beleidigen werden. —

Vielleicht aber können die Hinsichten, daß ich theils die Form dieser, anfänglich ohne eine weitere Bestimmung blos zum Canzelvortrage ausgearbeiteten Versuche, welche manche dieser Unvollkommenheiten, wenn nicht unvermeidlich, doch verzeihlich macht, nicht ohne Schwierigkeiten verändern, theils meine erste Absicht, das Publikum zu einem brauchbaren Urtheil über meine Lieblingsideen zu veranlassen, auch in dieser Form erreichen konnte — in etwas mich entschuldigen. Wenigstens wird das Versprechen, daß man in der künftigen Bearbeitung dieser zum Theil wirklich noch so rohen Materialien die Früchte einer jeden sanften Zurechtweisung auch in diesen Rücksichten nicht vermissen soll, die

Nach-

Nachsicht meiner Richter mich nicht ganz verkennen lassen. —

Hildesheim, den 20ten Januar 1793.

Dedekind.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Indem ich durch den unerwartet schnellen Abgang der ersten Auflage dieses Buchs mich dem Publikum verpflichtet fühle, glaube ich zugleich in eben dieser mir so schmeichelhaften Ueberraschung die gegründetste Entschuldigung zu finden, wenn ich die rechtmäßige Erwartung: eine neue Auflage sowohl verbessert, als auch vermehrt zu sehen, nicht erfüllen konnte.

Wirklich ahnete es mir auch nicht von Ferne, daß eine zweyte Auflage sobald der ersten folgen würde, und daher glaubte ich noch immer Zeit genug zu haben, um an nöthige Verbesserungen und Vermehrungen denken zu können; als mich meine

Herrn

Herrn Verleger schon versicherten, mit einer neuen Auflage eilen zu müssen, wenn es nicht bald an Exemplaren fehlen solle. Und so wurde es mir den unmöglich, an dem so eilfertigen Kinde eine beßre Bildung zu versuchen und alles an ihm abzuändern, was man an ihm zu tadeln haben könnte. Nur ausbessern konnte ich, was es auf seiner ersten Reise abgerissen hatte, und damit möge es, da es nun einmal sich nicht halten lassen will, sich abermals behelfen.

Seit der Erscheinung dieses Buchs sah ich den mannigfaltigsten Urtheilen, welche die in ihm enthaltenen Hauptideen treffen könnten, mit gefaßtem Muth entgegen; aber — war es Schonung gegen einen jungen Schriftsteller? War man noch mit sich selbst nicht einig, ob man für oder gegen jene Hauptideen sich erklären solle? Oder war es absichtliche Zurückhaltung, bis gewisse Stimmen erst entschieden haben würden? — bis auf

diesen

diesen Augenblick sah oder hörte ich noch nichts, was mich in meinen Ueberzeugungen hätte stärken oder wankend machen können; einige Persönlichkeiten abgerechnet, welche, eben weil sie nur entweder schmeicheln oder kränken sollten, mich wol weder stärken noch erschüttern konnten.

Und doch kann es nicht mich allein, sondern muß auch sicher alle, die nur einen künft'gen Zustand hoffen, interessiren, zu erfahren: ob kompetente Richter diese von mir vorgetragenen Ideen billigen oder mißbilligen? Und — aus welchen Gründen sie von ihnen gebilligt oder auch verworfen wurden? Mögten's mehrere von ihnen doch aus diesem Grunde sich gefallen lassen, ihre Zustimmungen oder Bedenklichkeiten mit oder ohne ihre Namensunterschrift mir schriftlich zuzuschicken, damit ich solche entweder schon in einem Nachtrage, welchen ich zur künft'gen Ostermesse zu diesem Buche liefern werde,

oder

oder doch in meinem spätern Werke über diese, jetzt nur flüchtig ausgestellten Gegenstände dem Publikum mit vorlegen könne. Wie auch immer diese Urtheile ausfallen mögen; so werde ich sie doch so wörtlich wieder überliefern, als sie mir eingehändigt wurden und so gewiß den Dank des Publikums damit verdienen, als sie des meinigen sich im Voraus versichert halten dürfen.

Hildesheim, den 3ten Oktob. 1793.

Dedekind.

Inhalt.

1) Ueber die Gewißheit der Unsterblichkeit.

2) Ueber den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern.

3) Einige Trostgründe für den Sterbenden und für den Zurückbleibenden.

4) Ueber die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode.

5) Etwas über die fortdauernde Verbindung der Geister der Verstorbenen mit der Erde und mit ihren Bewohnern (ein Bruchstück.)

6) Die Engel und die zur Engelwürde erhabenen Geister der Vollendeten sind Schutzgeister der Menschen.

7) Widerlegung des, aus der Lehre von dem Zustande der Bösen nach dem Tode hergenommenen, Einwurfs gegen das Ueberall- und Naheseyn der Geister der Vollendeten.

8) Beantwortung der beyden Vorwürfe: daß die Lehre von einem beachtenden und schü-

schützenden Einflusse der Engel und der Geister der Verstorbenen auf uns und unsre Schicksale, theils auf einen quaalvollen Aberglauben leite, theils der täglichen Erfahrung widerspreche.

9) Ueber den stuffenweisen Gang der Glückseligkeit nach dem Tode.

Ueber

Ueber
die Gewißheit der Unsterblichkeit.

Vorgetragen
am ersten Ostertage
1792.

Auf-

Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du, mein Staub, nach kurzer Ruh: unſterblich's Leben wird, der dich ſchuf, dir geben. Gelobt ſey Gott!

Ja! ja du Herr des Lebens und des Todes! ja, du Herr des Todes und des Lebens! was ſo wahr, ſo rein, ſo unvertilgbar tief in unſerm innigſten Gefühle liegt, was mit ſo vielem Anſpruch in dem ganzen Menſchenweſen fordert, was uns allein im Sturm der Leidenſchaften halten und zu ſchönen, großen, aufopfernden Tugenthaten reifen laſſen; was uns zum edlen Ausdauern im unverdienten Leidensdruck nur ſtärken und im Gefühl der Todesnähe vor einer ſchrecklichen, dem Urſprung unſers kaum gefühlten Daſeyns fluchenden, Verzweifelung uns ſchützen kann — Wunſch! Ahnung! Hoffnung der Un-

sterblichkeit! — das, Auferstandener! das hast du uns durch deine Lehre, das uns durch deine segensvolle Auferstehung als Christen wissen, als Christen glauben lassen. O so gib denn nun auch ferner, daß dieser unser Glaube an Unsterblichkeit nun immer fester in uns werden und mit der ganzen Lebensruhe auch die Tugendkraft und Weisheit in uns wirken möge, die er in uns wirken kann und wirken sollte. Amen!

Unter Menschen, M. Z! die der Sterblichkeit Gepräge sichtbar an sich tragen; unter Menschen, die, früher oder später, aber sicher einst dem Todeskampfe unterliegen werden; unter Sterblichen, die in den Staub, von welchem sie genommen wurden, alle wiederkehren und ihre ganze Sichtbarkeit dem öden, finstern Grabe wiedergeben müssen; unter Staubbewohnern, die, gezwungen oder ungezwungen, freywillig oder widerstrebend, unaufhaltsam alle von der Zeit mit fortgerissen und der Zerstörerin ihrer ganzen körperlichen Hülle — der Verwesung überliefert werden; in einem Kreise, wie der gegen-

wär-

wärtige, der seine Stammväter von der Bühne einst verdrängte und der von seinen Nachkommen von diesem Schauplatze wieder selbst verdrängt zu werden fürchtet; in einem Menschenzirkel, aus welchem sicher noch in diesem Jahre mehr als Einer durch den Ruf des Todes wird hinweggenommen werden, der jeden Augenblick des Todes Beute werden kann und sicher schon, wie er hier ist, in siebenzig, achtzig Jahren des Todes Raub und Beute wurde — — Menschen! Staubbewohner! Sterbliche! die ich so gern bey dem Bewußtseyn ihrer Sterblichkeit, bey dem Gedanken an das Grab und an Verwesung und bey dem wirklichen Gefühl der Todesnäherung beruhigt sehen mögte — Menschen! Staubbewohner! Sterbliche! was könnte ich doch unter diesen Umständen heute, an dem so frohen Auferstehungsfeste unsers Herrn Jesu Christi, an dem Siegegfeste des Lebens über alle Todesschrecken, mit mehrer Hoffnung, euch erbaut zu haben, in eurer Mitte euch verkünden, als

Die Gewißheit der Unsterblichkeit!

Sie werde denn der, dieses Festes würdige,

und, geb' es Gott! uns allen fruchtbare, Gegenstand unsers gegenwärtigen Vortrages.

Im Iten Theil desselben wollen wir sie aus Gründen die uns nahe liegen zu erweisen —
und dann im

IIten Theil desselben einige beruhigende Anwendungen davon zu machen suchen.

I

So überflüssig M. Z! es auch scheinen, und in der That auch seyn und bleiben mögte, dem Menschen die Unsterblichkeit, das Bleiben seines Geistes nach dem Tode, die Fortdauer des in ihm denkenden und wollenden und wirkenden Wesens durch eine Reihe von Schlüssen zu erweisen, mit der Genauigkeit und Aengstlichkeit, als wenn sie ihm nicht beygefallen, von ihm bezweifelt und von seinen inneren Gefühle weggeläugnet wäre, ihm zu beweisen, weil doch,— wie viel mündliche oder schriftliche, in jedem Fall verdächt'ge, Aeuserungen eines Andern dagegen auch zu zeugen scheinen — nicht leicht ein Zeitalter, ein Volk, ein Mensch gefunden wird,

der

der ohne alle Ahnung, ohne alle Hoffnung und ohne allen Glauben an eine künftige Unsterblichkeit geblieben wäre; so wichtig, so belehrend, ja so beweisend selbst ist grade diese, von der Geschichte und Erfahrung aller Zeiten und aller uns bekannten Völker abgeleitete Bemerkung: daß kein Zeitalter, kein Volk und — was wir, könnten wir nur eines jeden inneres Gefühl durchdringen, vielleicht mit gleicher Zuversicht behaupten könnten — kein Mensch gefunden wurde, der ohne alle Ahnung, ohne alle Hoffnung und ohne allen Glauben an eine künftige Unsterblichkeit geblieben wäre.

War es der Unterricht der Weisesten im Volke, die den Gedanken: ich werde fortleben als eine Stütze aller Weisheit und Ruhe mit allen ihren Kräften zur möglichsten Gewißheit zu erheben und unter ihre Zeitgenossen zu verbreiten suchten? — — Oder lag es mit in den Begriffen, welche sich ein jedes Volk von seinen Gottheiten als von guten, mächtigen, weisen und gerechten Wesen bildete; die, nach ihren Gefühlen, ein so schreckenvolles Loos, als gänzliche

Vernichtung wäre, über ihre Menschen wol nicht beschlossen haben könnten; die das, was sie hervor gerufen, auch mit derselben Schöpferkraft entweder wieder neu beleben oder forterhalten könnten und — forterhalten würden, weil sie sonst, Thoren ähnlich, grose Plane anlegen und nicht hinaus führen, grose Zwecke vorbereiten, und diese Zwecke wiederum verwerffen, ein Meisterstück beginnen, und dieses Meisterstück in seinem Werden wieder schon vernichten und dadurch selbst ihr schönstes Denkmahl einer recht vergeltenden Gerechtigkeit zertrümmern würden, wenn sie dem Bösen seine Strafe, dem Guten, oft blos für seine Tugend leidenden, den Tugendlohn — wenn sie den Menschen diese ihre Schuld, die hier so dringend oft gefordert und doch so lässig abgetragen wurde, nicht nach den Tode noch entrichten würden? — —

Oder lag es mit in den Begriffen, welche man sich von der geistigen Natur des Menschen, von der unsichtbaren, denkenden und wollenden und wirkenden Kraft, die in dem Menschen ist, aus fremder, wie aus eigener Erfahrung sammlen mogte? Lag es vielleicht in der Bemer,

merkung: daß bey der gänzlichen Verwandelung des Körpers, bey dem steten Abgang alter und bey dem Zuwachs neuer, völlig fremder Theile, nach welchem ein betagter Greis nichts mehr von seinem ersten abgenutzten Kindeskörper, sondern (was die Veränderung in seinen Zügen und sein Ganzes sagt) einem, bey weitem andern, ganz veränderten, ganz fremden und von dem ersten ganz verschiedenen, neuen Körper mit sich trägt — daß, sage ich, bey dieser gänzlichen Zerstörung und Verwandelung des einen Körpers in den andern, des alten in den neuen sein Inneres, sein Geist, sein eigentliches Ich dasselbe blieb, auch bey den heftigsten Erschütterungen einer Krankheit, bey der Verstümmelung der Glieder selbst dasselbe blieb, grade als ob es mit dem Körper nicht zerrüttet, nicht verstümmelt hätte werden können; ja daß es nach dem tiefsten Schlafe, nach der tiefsten Ohnmacht, nach Veränderungen, die die meiste Aehnlichkeit mit jenem Uebergange von dem Leben zu dem Tode haben, noch dasselbe blieb, als wenn es unabhängig von dem allen, ungehin-

 dert,

dert, unaufgehalten in seiner Kraft und Thätigkeit geblieben wäre — — lag es in diesen und in ähnlichen Erfahrungen und Bemerkungen über die Natur des innern Menschenwesens, das man dieses Wesen, diesen eigentlichen Menschen für unzerstörbar hielt? —

Oder — waren's jene Aehnlichkeiten in dem Gange, in den Haushaltungen und Gesetzen der Natur, die die Menschen zur Hoffnung und zum Glauben an ein neues Leben berechtigen? War es das auffallend Aehnliche des Hinwelkens und Erstarrens der Natur im Herbste und im Winter mit dem hinwelkenden Alter und mit dem starren Tode des Menschen, das so gewiß auch sie ein neues Leben nach dem Tode hoffen lies, als ein verjüngtes Leben, ein Frühling auf dem Winter folge? War es der Anblick einer Pflanze, deren Blüthen abgestorben waren und die im Frühling wieder neue trieb? War es der Anblick eines Saamenkorns, das in Verwesung überging und grade dadurch einen neuen Lebenskeim entwickelte? War es der Anblick einer Raupe, welche erst in ihrem Grabe ihre Hülle wandelte und

dann in einer schönern Gestalt mit neuer Leichtigkeit demselben wiederum enteilte, der zu den Schlüssen sie berechtigte: so geh auch ich aus der Verwesung, so einst aus meinen Grabe mit neuer Schönheit, Kraft und Leichtigkeit ins neue Leben dann hinüber? —

Oder war es jene tiefere Beobachtung: daß überhaupt kein eigentlicher Tod, kein Rückgang in das Nichts in der Natur geduldet werde: daß, wo sie zu zerstören, zu vernichten scheine, die Natur, sie eigentlich da nur zu einen neuen Daseyn vorbereite, nur gleichsam umarbeite einen alten Stoff, um ihn zu einem neuen Körper, zu einem neuen Wesen umzubilden; daß sie in ihrer ganzen Hausbaltung, in ihrer ganzen Werkstatt nichts, auch nicht das Mindeste verwerfe, nichts, auch das Verächtlichste und Unbedeutendste nicht umkommen, nicht verlohren gehen lasse: sondern alles alles, auch die kleinste Kraft, nach den Gesetzen ihrer Sparsamkeit bald wieder sammle, erhalte, und mit einer Art von Kargheit wieder nütze, thätig, wirksam bleiben lasse — war's diese tie-

sere Beobachtung, die ihnen jene Hofnung in die Seele leitete? „auch du, erklärter Liebling der Natur! auch du, für den sie gleichsam nur zu schaffen, nur zu wirken scheint, auch du wirst nicht im Tode bleiben, auch du wirst nicht von ihr zerstört werden können um einer ewigen Vernichtung dargebracht zu werden; sondern wiederkehren aus dem Schooße der Verwesung, wiederkehren aus der Werkstatt der Natur, in welcher du zu einem neuen Daseyn umgebildet wirst! — und die du in mir lebst und denkst und wirkest — Seele! Gotteskraft! Verwandtin jenes Wesens, das ewig und unsterblich ist! — wie solltest du, mein Geist! von der verworffen und vernichtet werden können, die nichts, auch nicht das Mindeste, verschwenderisch verdirbt und nichts verderben, sondern alles, auch das Geringste nach den ewigen Gesetzen einer weisen Sparsamkeit erhält, wiedersammelt und thätig bleiben läßt! — Sollte sie daß irdene Gefäß erhalten und das goldene verwüsten, den Sonnenstaub bewahren und den Edelstein, verderben? Nein; nein! das wird sie nicht, weil sie noch nie so

thä-

thörigt handelte! das **kann** sie nicht, weil sie nach ewigen Gesetzen handelt! — Bleiben also, bleiben wirst du, der du in mir lebst und denkst und wirkest! bleiben du, mein Geist! so wahr du mehr als nicht'ger Staub, das edelste von allen Kräften und von allen Leben bist, die aus der Hand der schaffenden und bildenden und forterhaltenden Natur ins Daseyn übergingen" — — — — War es (um noch einmahl mit euch auf das bisher gesagte rückzublicken) war es gelehrter Unterricht der Weisesten im Volk; lag es in den vernünftigen Begriffen, die man sich von seiner Gottheit machte; in den Bemerkungen und Erfahrungen über die Natur des Geisteswesens; in den mühsamern Beobachtungen der Aehnlichkeiten, der Gesetze und der Handlungsweise der Natur und in den Schlüssen, die der Scharfsinn auf dieselben gründete — lag es in diesem allen, daß der Glaube an Unsterblichkeit so allgemein, so herrschend und so unvertilgbar blieb? War es das eine oder andere — oder war es bey den meisten Völkern, bey den meisten Menschen **nichts von diesem allen**, sondern nur das näherliegende, das, stärker wie der Hunger und

der

der Durst, den Menschen dringende, von einer Gotteshand in ihn hineingelegte, durch nichts, durch nichts hinweg zu tilgende, durch den Gedanken an Vernichtung sich empörende, durch den Gedanken an Unsterblichkeit sich so erweiternde — Gefühl: ich sterbe nicht! ich kann nicht sterben! auf ewig nicht vernichtet werden! was jene Hoffnung, jenen Glauben an Unsterblichkeit so allgemein, so stark, so unbezwingbar machte? —

Was es auch war, M. Z! genug, diese Ahnung, diese Vorempfindung der Unsterblichkeit, dieses (angebohrne! mögt' ich sagen,) immer rege und lebendige Gefühl: **unmöglich kann ich in ein Nitchseyn wiederkehren!** das so allgemein, so menschlich ist, das es auch sicher in euch allen ward und ist und bleiben, durch alle Leiden und Beschwerden dieses Lebens nicht nur nicht unterdrücket, sondern nur noch tiefer in euch eingedrückt und lauter wird — dies Gefühl war so gewiß der erste Grund der allgemeinen Hoffnung, war so gewis die stärkste Stütze jenes Glaubens an eine Fortdauer nach dem

Tode

Tode, als ihr es selbst für die Gewißheit der Unsterblichkeit beweisend finden müßt.

Ja! daß es stets, zu allen, noch so verschiedenen! Zeiten, und unter allen, noch so verschiedenen! Völkern herrschte; daß es — damit ich euch nun näher komme — daß es in euch, die ihr durch so verschiedene Anlagen und Verhältnisse, durch die größte Mannigfaltigkeit der frühern und spätern Erziehung, der Stände und der Schicksale und der dadurch entstandenen Gefühle und Empfindungen, Grundsätze, Kenntnisse und Begriffe, Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen — wer weiß, wie weit euch von einander fernet und in Widersprüchen steht — daß es demohngeachtet in euch allen ist, das ist euch der redendste Beweis, das es natürlich, so wahr und so natürlich, als euer allgemeiner Drang nach Speise ist. Und ist es dieses, ist das Gefühl: ich werd unsterblich seyn! so wahr und so natürlich, so unvertilgbar und so fordernd in dem ganzen Menschenwesen, daß es, wie wen es Gottes Hand in unsre Natur selbst mit hineingewoben hätte, mit dieser nur zerstö-

ret werden kann; wie, Sterblicher! der du es in dir trägst! wie solltest du durch dies Gefühl, durch diese erste Gottesstimme die du hörst, getäuscht zu werden fürchten dürfen? Nein! grade

Dieser Durst in deinem Herzen
Nach der Unvergänglichkeit,
Dieser Drang in Leid und Schmerzen
Nach vollkomm'ner Seligkeit
Zeugen — Bürgen bleiben sie
Daß du nach des Lebens Müh',
Der Vergänglichkeit entnommen,
Zur Unsterblichkeit wirst kommen.

Ja! du darfst ihm, diesem deinen eignen Gefühle, diesem allgemeinen Bürgen der Unsterblichkeit nun um so sichrer trauen, um so viel zuversichtlicher auf diesen, aus deinem In'ren selbst heraus genommenen, Zeugen dich verlassen, je unverdächtiger ein ander Gotteszeugniß noch mit ihm zusammenstimmt Ich meine! **die Versicherungen deiner Bibel.**

„Der Staub, spricht sie, *) muß wieder „zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und „der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben

[*] Pred. Sal. 12, 7.

„ben hat. — Es wird gesäet verweslich, und
„wird auferstehen **unverweslich**; es wird ge-
„säet in Unehre, und wird auferstehen in Herr-
„lichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und
„wird auferstehen in Kraft; es wird ge-
„säet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen
„ein **geistiger** Leib (*) — Christus, Er, der
„sprach: ich lebe und ihr sollt auch leben! Ich
„will euch zu mir nehmen, in des Vaters Woh-
„nungen, auf daß ihr seyd, wo ich hin (**) —
„Christus ist auferstanden von den Todten und
„der Erstling worden unter denen die da schla-
„fen (***) — Alle die in den Gräbern sind,
„werden die Stimme des Sohnes Gottes hören,
„und werden hervor gehen, die da Gutes ge-
„than haben, zur Auferstehung des Lebens, die
„aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung
„des Gerichts (****) — Dieß Verwesliche muß
„anziehen das Unverwesliche, und dies Sterb-
„liche muß anziehen die **Unsterblich-**
„**keit** (*****)"

2.

(*) 1 Cor. 15, 42-44. (**) Joh. 14, 3.
(***) 1 Cor. 15, 20. (****) Joh. 5, 28. 29.
(*****) 1 Cor. 15, 53.

2.

Wo ist denn nun dein Stachel? Tod! wo dein Triumpf, o Grab? und wo, Verwesung! deine Beute? O gedankt sey Gott, der über euch den Sieg uns gab! gedankt sey Gott! der durch die Hoffnung der Unsterblichkeit uns über euch erhob und ruhig jetzt auf euer Werk uns blicken läßt!

O Sterblicher! mit welcher Ruhe darfst du deinem Tode nun entgegen gehen, mit welcher süßen Ahnung dich auf dein Sterbelager niederlegen, mit welcher Hoffnung über deinen Grabeshügel weg in die Gefilde der Unsterbichkeit hinüber blicken? — wo du das alles finden wirst, was du so lange hier vergebens suchtest; das alles haben wirst, wornach du hier vergebens ringest; mit dem getränket werden wirst, wornach dich hier so brennend dürstete; wo dir das alles abgenommen wird, was in den Staub dich niederdrückte; wo jede Thräne abgetrocknet wird, die du, gesehn und ungesehn, hier weinen mußtest! wo — einen hier das Bedürfniß deines Geistes und deines Herzens nur zusammen! — wo du

du das alles mehr als ganz befriedigt sehen wirst, was leisester Wunsch und kühnster Glaube nur immer dir versprechen durfte! denn, Sättigung und volle Gnüge hat dir der Auferstandene mit der Unsterblichkeit versprochen *).

O so harre, Leidender! denn nur getrost auf jene Zeit, wo alle deine hier geweinten Thränen von deinen Augen abgewischt, und alle deine Seufzer in laute Dankgebete umgewandelt werden; harre, hier mißverstand'ner und verkannter Redlicher! harre nur getrost auf jenes ew'ge Tageslicht, bey welchem man dich nicht mehr mißverstehen, sondern sehn und kennen wird, wie du dich selber kennest; — harre, du hier eingeengter und gedrückter! harre nur getrost auf jene endliche Erlösungszeit, wo alles Kraft und Freiheit athmet; — harre du, der du um deinen dir entriß'nen Liebling weinest! harre nur auf jene Zeit des Wiedersehens, dann wirst du alles, was du liebtest, wieder finden; harre du, der du die Frucht von deiner guten Aussaat hier nicht findest! harre nur auf jenen Erndtetag!

*) Joh. 10, 11.

er wird sie dich in ihrer vollen Reife schmecken lassen; — harre, Thatendürstender! der du so gern die ganze Welt beglücken mögtest und kaum Ein Wesen neben dir beglücken kannst, dort wirst du's können, was du wünschest; — harre Sterblicher! der du in deiner schweren, morschen Hülle der Entfesselung entgegen seufzest — entfesseln wird dich bald des Schlafes Bruder und von den Trümmern der Verwesung dich siegend der Unsterblichkeit entgegen rücken.

Wie den Träumenden wird's dann dir seyn!
Mit Jesu gehst du ein zu seinen Freuden!
Des müden Pilgers Leiden
sind dann nicht mehr. Amen!

Ue-

Ueber

den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper, und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern.

Vorgetragen

am 12ten Sonntage nach Trinitatis

1792.

Vor allen Gegenständen, die den Menschen aufmerksam zu machen, anzuziehen und sowohl zu den unterhaltendsten als herzerhebensten Betrachtungen den wichtigsten Stoff ihm darzubieten im Stande sind, bleibt er sich immer selbst der erste. Möge er sich auch betrachten von welcher Seite und in welchem Zustande er nur immer wolle — als geistiges oder körperliches, oder als geistiges und körperliches Wesen; in dem Zustande seines Entstehens oder seines Sterbens, des Schlafens oder des Wachens, der Thätigkeit oder der Ruhe; nach den Einflüssen seiner Sinne auf die Denk- und Vorstellungs- und Willens-Kräfte seines Geistes, oder nach der Rückwirkung des Geistes auf das ganze Maschienenwerk des Körpers — — von allen Seiten, in allen Zuständen und Verhältnissen wird er sich immer selbst für den merkwürdigsten, die unterhaltendsten, fruchtbarsten und herzerhebendsten Betrachtungen ihm darbietenden, Gegenstand anerkennen müssen.

Wo ist ein Werk der Natur und der Kunst, das mit dem Meisterstück des menschlichen Körpers nur verglichen werden; wo ein Werk der Natur und der Kunst, das, sowohl in Absicht seines ganzen Umrisses, als auch besonders in Absicht der Ordnung, der Verbindung und des Ebenmaaßes seiner Theile, dem Kenner des Schönen wie dem Zergliederer mehr Staunen und Bewunderung entlocken könnte? Und doch bleibt immer nur sein Körper — Körper, immer nur der unbedeutendste von beyden Theilen seines ganzen Wesens. Wie viel anziehender, bewundernswürdiger und reichhaltiger an den unterhaltendsten, fruchtbarsten und herzerhebendsten Betrachtungen ist nicht der andre Theil von seinem Wesen — seine Seele, sein Geist, das Ebenbild des Geistes aller Geister, das er so fühlbar in sich selber wahrnehmen, das er sich selbst so nahe bringen, dessen Kräfte, dessen Wirkungen er so eigentlich die seinen nennen, und das er doch so wenig noch ergründen kann? Wie wichtig müssen ihm, der das Daseyn und die Fortdauer dieses seines Geistes nicht nur glauben, sondern dessen innere Na-

tur auch tiefer kennen lernen und dadurch diesen Glauben sich erleichtern mögte — wie wichtig müssen ihm nicht alle die Erscheinungen und Erfahrungen bleiben, die auf das Verhältniß seines Geistes zu dem Körper, auf die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern ihn auch nur etwas näher hinzuleiten, ihn hoffen lassen?

Fruchtlos wäre es wol also nicht, wenn wir nach der Veranlassung des Inhalts unsers heut'gen Evangeliums auf einige solcher Erscheinungen und Erfahrungen, die auf den Zusammenhang unsers Geistes mit dem von ihm bewohnten Körper uns schließen lassen können, euch aufmerksam zu machen suchen werden.

Ueber den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem ihn umgebenden Körper, und über die daraus fließende Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des einen von dem andern — einige Betrachtungen mit einander anzustellen, bleibe denn der Zweck unsers gegenwärtigen Vortrages.

Zuerst wollen wir zeigen: daß in Hinsicht auf gewisse Erscheinungen und Erfahrungen der Geist des Menschen in einer gewissen Abhängigkeit von dem ihn umgebenden Körper von uns betrachtet werden müsse.

Dann aber noch bemerken: daß diese Abhängigkeit des Geistes von dem Körper keinesweges in dem Sinne angenommen werden könne, daß wir für unsern Geist bey der Zerstörung dieses Körpers etwas fürchten dürften.

I.

Wirklich, M. Z! wirklich pflegt der Geist des Menschen mit dem ihn umgebenden Körper so gleichen Schritt zu halten, daß sein Verhältniß zu demselben, seine Verbindung mit demselben mehr als eine freye willkürliche Verbindnng, mehr als bloße Theilnahme — vielmehr eine wahre unverkenbare Abhängigkeit uns zu verrathen scheint. Wie wenn es ihm durchaus unmöglich wäre in einem Kindeskörper seine Kräfte und Fähigkeiten zu einem solchen Grade zu ent-

entwickeln, wie ihn der Geist des Jünglings schon erreicht; wie wenn er ohne seines Körpers Reife selbst nicht reifen könnte — steht er mit seinem Körper so gewöhnlich auf derselben Stuffe, nimmt er mit seinem Körper so verhältnißmäßig zu und ab, daß man nicht nur nach der frühern oder spätern Reife seines Körpers auch seine eigne Reife mißt, nicht nur beym zarten Kinde, Geistesschwäche, beym Jünglinge und beym Manne höchste Geistesstärke, sondern auch beym schwächeren Geschlechte, in der Regel, auch einen schwächern Geist; ja sogar bey ähnlichen körperlichen Beschaffenheiten, bey ähnlich leichtem oder schwerem Laufe des Bluts, ähnlich starken oder schwachen Nerven, auch ähnliche Geistesstimmungen oder Temperamente sicher findet.

Vielleicht, daß wir noch des Vorwurffs einer Uebereilung schuldig würden, wenn wir aus dieser angeführten täglichen Erscheinung und Erfahrung auf eine thätige Einwirkung des Körpers auf den Geist des Menschen, oder auf eine leidende Abhängigkeit des Geistes von dem Körper schon zu schliessen uns erlauben wollten. Denn, könnte mann nicht immer noch

mit gleichem Rechte fragen: ob denn zwischen zween, die auf einem Wege und in gleichen Schritten mit einander gehen, schlechterdings eine Abhängigkeit des einen von dem andern statt finden müsse? Könnte nicht die unabhängigste Verabredung sie an einander paaren? Könnten beyde nicht, ein jeder durch sich selbst, oder durch einen Dritten bestimmt und in Thätigkeit gesetzt, gleiche Schritte mit einander und doch sich unabhängig von einander halten? Und wenn aus jenem Falle, daß der Geist mit seinem Körper in gleichen Graden und auf gleichen Stuffen steht, eine Abhängigkeit des einen von dem andern ja gefolgert werden müßte; könnte er denn nicht vielleicht so gut und besser noch die Abhängigkeit des **Körpers** von dem Geiste, als die Abhängigkeit des Geistes von dem Körper uns beweisen? Am langsamen oder schnellen Gang eines seegelvollen Schiffs kann man des Windes Stärke, so wie dessen Richtung messen; der fortgehende Zeiger an der Uhr läßt auf die Thätigkeit des inneren Triebwerks sicher schließen — folgt aber daraus schon, daß das

Schiff

Schiff den Wind, der Zeiger an der Uhr das inn're Triebwerk treibe und bestimme? Kann also nicht der Geist des Menschen gleichen Schritt mit seinem Körper halten, und doch nicht nur selbst unabhängig von dem Körper bleiben, sondern auch der eine von den beyden seyn, der auf den andern wirkt, in Abhängigkeit erhält und ihm nach seiner Art den Grad von Wachsthum, von Vollkommenheit und Ausbildung ertheilt, deß er selbst stuffenweise fähig wurde?

Andere Erscheinungen und Erfahrungen müssen also erst hinzugenommen werden, ehe man den Geist des Menschen abhängig von seinem Körper nennen kann. Und da sind denn keine wol beweisender für diese Abhängigkeit, als jene mannigfaltigen Veränderungen in dem Körper, die so sichtbar auf den Geist des Menschen wirken, und von welchen gleichwol nicht behauptet werden kann, daß sie der Geist willkürlich selbst erzeuge. Ich meine jene, theils durch Krankheit, theils durch das Alter bewirkte Zerrüttung oder Abstumpfung der Sinne wie der andern körperlichen Kräfte.

Wie

Wie er dagegen sich verwahren oder kämpfen mag — auch vom kleinsten Druck des Körpers wird der Geist des Menschen mit gedrükt; vom kleinsten Schmerze, seinem Körper zugefügt, auch er mit angegriffen; jede Unordnung im Blute seines Körpers zu seinem Nachtheil von ihm mitempfunden; durch jede starke Fieberhitze sein Bewußtseyn mit zerrüttet; durch jede Lähmung seiner körperlichen Kräfte auch seine Kräfte mit gelähmt; von jedem festen Schlafe mit überwältigt, von jeder Ohnmacht mit betäubt. Und, folgen wir dem Menschen bis in jenes hohe Alter, welches seinen Nervensaft verzehrt, sein Blut vermindert, seine Kräfte dörret und seinen Sinnen ihre Schärfe, ihre Feinheit nimmt — gleitet da sein Geist von seiner schon erschwungnen Höhe nicht zu jener Kleinheit wiederum herab, die ihn zum Spott des Kindes macht? Wird er nicht in demselben Grade wieder kindischer und an allen Theilen seiner Geisteskräfte wieder sichtbar schwächer, in welchem alle seine körperlichen Kräfte wieder sich vermindern, abgezehrt und abge-

stum-

stumpfet werden? Kann, daß wir endlich auch auf die Erscheinungen kommen, an welche wir durch unser heut'ges Evangelium erinnert wurden, kann auch der Geist des Menschen sich von Dingen außer sich einen richtigen Begriff verschaffen, sobald nur ein paar von seinen Sinnen, z. B. das Gehör und das Gesicht, ihre Hülfe ihm versagen? Müssen seine Vorstellungen und Begriffe von allen Dingen außer ihm nicht so unvollkommen und so trügend seyn, als seine Sinne unvollkommen, schwach und trügend sind? War es nicht unverkennbarer Einfluß eines trügenden Gesichts auf das Urtheil seines Geistes, wenn jener nur zur Hälfte erst geheilte Blinde dort im Markus sprach. „ich sehe Menschen gehen, als sähe ich „Bäume?„*) Mußte nicht der Geist des Taubgebohrnen oder Taubgewordenen in unserm Evangelium grade darum viel entbehren, und in seinem Wachsthum an Erkenntniß aufgehalten werden, weil sein Gehör es ihm versagte, die mündlich mitgetheilte Gedankenfülle,

*) Cap. 8, 24.

Vorstellungen und Begriffe andrer aufzufassen und sie ihm näher zuzuführen? Kann irgend etwas durch die ganze Körperwelt auf ihn gewirkt werden ohne Hülfe seines Körpers? Muß er mit ihm nicht erst gleichsam Rücksprache halten, mit ihm nicht erst einverstanden seyn, ehe er im Stande ist auch nur den kleinsten seiner Plane außer sich hinauszuführen?

Und wenn denn: durch und von dem andern leiden ohne es zu wollen und ohne sich genug zu fühlen solches zu verhindern; wenn: nicht frey empfangen, nicht ungehindert wirken, nicht zu Stande bringen können was man will, ohne die entscheidende Einwilligung, Zustimmung und Beyhülfe, eines andern — wenn das nichts anders heißt, als: **abhängig** seyn von diesem andern; wie sollte denn die Abhängigkeit des menschlichen Geistes von dem ihn umgebenden Körper in dieser Hinsicht noch bestritten werden können, da auch er (dieser Geist) durch und von seinem Körper leidet, ohne es zu wollen und ohne sich genug zu fühlen solches zu verhindern; da auch er nicht frey empfangen, nicht unge-

ungehindert wirken, nicht zu Stande bringen kann, was er will, ohne die entscheidende Einwilligung, Zustimmung und Beyhülfe seines Körpers?

2.

Aber ferne sey es, daß Betrachtungen dieser Art uns traurig machen, oder bey der künftigen Zerstörung unsers Körpers für das Schicksal unsers Geistes uns etwas fürchten lassen sollten! denn (und dieses wollen wir nun noch zu zeigen suchen) **wenn gleich in jenen Hinsichten eine gewisse, bedingte Abhängigkeit des Geistes von dem ihn umgebenden Körper nicht geleugnet werden kann; so wird sie doch von keinem in dem Sinne angenommen und mit Grunde gedeutet werden können, daß wir für unsern Geist bey der Zerstörung dieses Körpers etwas fürchten dürften.**

Oder, sollte auch ein Künstler darum, weil er gewissermaaßen abhängig von seinen Werkzeugen ist, so abhängig von denselben ist, daß er von seinen Kunsttalenten immer weniger

nur zeigen kann, je mehr ihm seine Werkzeuge abgestumpfet und vernichtet wurden — sollte der von dieser seiner Abhängigkeit von seinen Werkzeugen fürchten dürfen, daß mit der Beschädigung und Vernichtung seiner alten Instrumente sein Kunsttalent auch leiden und der ganze Künstler mit zu Grabe gehen werde? Wird er nicht vielmehr auch nach dem Abgang seiner alten Instrumente immer doch noch nicht nur Künstler bleiben, sondern auch sein Kunsttalent noch besser zeigen können, wenn neue, vollkommnere und seinen Fähigkeiten angemeßnere Werkzeuge ihm gegeben werden?

Wird der Mann, den die Natur von seinem Fernglase so abhängig machte, daß er ohne den Gebrauch desselben schlechterdings nicht in die Ferne sehen konnte — wird der Mann, wenn dieses Glas durch einen Zufall ihm verdunkelt oder gar zerbrochen würde, fürchten dürfen, daß er darum nicht nur nie wieder in die Ferne sehen, sondern seine Sehkraft auch verliehren werde? Wird er nicht vielmehr dem ohngeachtet immer noch die Hoffnung beybehal-

ten können, daß er ein ander, vielleicht noch beß'res Sehwerkzeug für seine Augen wieder finden, und vermöge seiner, durch den Verlust des alten Fernglases keineswegs mit verlohrnen Fähigkeit zum Sehen, durch dasselbe wol so gut, vielleicht noch besser sehen werde?

Kann gleich der Held, so lange er mit seinem schweren Helm und Panzer noch bekleidet ist, nur mit und durch diese schwere Waffenrüstung kämpfen, und seine Kräfte dieser Rüstung angemessen nur bewegen; wird er denn darum schon an Stärke zu verliehren fürchten dürfen, und nicht vielmehr weit freyer seine Kräfte wirken lassen können, wenn seine schwere, den Schwung seiner Kraft so oft behindernde und von so vielen Seiten ihm so drückend werdende, Rüstung ganz ihm abgenommen werden sollte?

Möge unser Geist denn auch auf gleiche Art abhängig von dem Körper bleiben; möge er durch dessen Sinne nur wie durch ein Fernglas in die Ferne sehen, und nach dem Abgang

derselben nichts mehr sehen können! möge er so lange seine Fähigkeiten und sein herrliches Talent nur zeigen, als sein köperliches Werkzeug dazu brauchbar ist, und mit der Abstumpfung und Hinfälligkeit desselben auch seine Geistesfähigkeiten wieder zu verlieren scheinen; möge er, so lange er in seinen Körper gleichsam eingepanzert ist, nur abhängig von demselben und in Verbindung mit demselben seine Kräfte zeigen können — — so kann er doch beym Abgang aller dieser groben körperlichen Theile nicht nur neue, bessere und seiner geistigen Natur angemeß'nere erwarten, sondern auch, gleich einem, seine eignen Kräfte fühlenden, Helden, in der festen Hoffnung diese ganze schwere Rüstung kühn einst von sich werffen: daß er — wie Gott, von dem er stammt — um zu seyn und um zu wirken, dieses körperliche Werkzeug ganz entbehren können werde. Amen!

Einige

Einige Trostgründe
für
den Sterbenden und für den Zurückbleibenden.

Vorgetragen

am 16ten Sonntage nach Trinitatis

1791.

Je unleugbarer solche Scenen, wie wir sie in unserm heutigen Evangelium antreffen, die bittersten dieses Lebens sind; je natürlicher der Gedanke an den Tod — als an den endlichen Zerstörer unsrer körperlichen Hülle; an den Tod als an den Vernichter unsrer körperlichen Kräfte und aller unsrer sinnlichen Gefühle; an den Tod — als an den unerbittlich harten Trennungsboten, der uns entweder selbst den Armen derer, die wir lieben, mit kalter, grausenvoller Hand entreißt, oder unsre Lieblinge von uns nimmt, und uns verwaiß't von ihren Gräbern in unsre öde, aus einem Freudensitz in einen Trauersitz dann umgewandelte Wohnung wiederkehren läßt — — je natürlicher, sage ich, der Gedanke an den Tod, von dieser einseitigen Gestalt, als Zerstörer, als Vernichter und als Trennungsbote betrachtet, uns vor dem Zeitpunkt zittern läßt, in welchem er als solchen sich uns ankünden mögte; desto angelegentlicher, dächte ich, sollten wir auch seine andre sich mehr empfehlende Seite kennen zu lernen und uns mit Trostgründen zu bewaffnen suchen, die, so-

 wohl

wohl beym Tode unsrer Lieblinge, als auch bey der Herannäherung unsers eignen letzten Augenblicks, uns, wenn gleich nicht frech, nicht unempfindlich, nicht gefühllos, doch wenigstens uns mehr gefaßt und minder zaghaft machen können, als wenn wir ohne sie den Todesstreich erwarten wollten. Mit

Einigen (von solchen) Trostgründen für den Sterbenden und für den Zurückbleibenden

wollen wir den gegenwärtig uns vertraut zu machen suchen.

Dieselben **Gründe**, welche

1) **dem Sterbenden** den Tod minder furchtbar machen müssen, werden

2) auch dem **Nachbleibenden** die fruchtbarsten Trostgründe darbieten.

I.

Da eines jeden Lage, eines jeden Verhältniß gegen die Welt und gegen die Menschen auch seine besondern Trostgründe, sowohl in Rücksicht seines eigenen Todes, als auch in Rück-

Rücksicht des Todes seiner Lieblinge mit sich führt, so ist's auch wol unmöglich, sie alle gegenwärtig aufzuzählen. Nur auf die allgemeinern Trostgründe, und unter diesen auch nur auf diejenigen, welche grade jenen, Todesfurcht und Trennungsschmerz erzeugenden Gründen am mächtigsten entgegen wirken, nur auf diese wollen wir für jetzt uns einzuschränken suchen.

Der du in deinem Tode denn nur den **Zerstörer des sinnlichen Genusses aller Güter und aller Freuden dieses Erdenlebens, nur den Vernichter deines Körpers und aller deiner körperlichen Kräfte und nur den Trennungsboten siehst, der den Armen aller deiner Lieblinge dich gewaltsam zu entreissen droht**, und daher beym Gedanken an denselben, bey dem Näherkommen deiner letzten Stunde zitterst — suche immer dir, so oft dir deine Furcht nur diese Eine Seite deines Todes zeigt, auch seine andre, beßre, reizende Seite zu vergegenwärtigen. Alles hat ja mehr als eine Seite, alles ja sein Angenehmes und sein Herbes und also auch dein

Erdenleben wie dein Tod. Warum wolltest du denn grade immer alle Lebensreize gegen des Todes Bitterkeiten und nicht auch oft des Lebens Bitterkeiten gegen des Todes Reize halten? Könntest du dich dadurch mehr zu täuschen fürchten? Doch täusche überhaupt dich nicht, denn jedes Trostgebäude, auf einer Täuschung aufgeführt, sinkt schnell in seine Nichtigkeit zusammen, sobald die Wahrheit es beleuchtet. Auf Wahrheit sey dein Trost gegründet, so bleibt dein Trost so ewig dauernd, wie es die Wahrheit selber ist. Und dieser bleibst du dann wol am getreuesten, wenn du in Rücksicht deines Todes denkst:

Daß er zwar den Genuß so mancher Erdengüter, so mancher Erdenfreuden, aber auch so manche Erdenlast und Erdennoth für dich auf immer endet!

Oder müßtest du allein von allen Sterblichen des allgemeineren Erfahrung: daß dies Leben, wenn es köstlich war, nur Müh' und Arbeit war — so einzig widersprechen? Du

allein hättest keine Müh' und Arbeit; keine Sorgen, die dich niederdrücken; keinen Kummer der an deinem Herzen nagt; kein widriges Geschick, das deinen Muth oft niederbeugen; kein Ungemach, das den Genuß der Freude unterbrechen; keine Leidensart, die deine Brust beengen und tiefe Seufzer dir entlocken könnte — keinen Augenblick, der den heissen Wunsch dir übrig liesse: ach! daß es besser werden möge? Und wenn du auch von aller Lebensmüh und Arbeit, von allen Sorgen und von allen Leiden, die so mannigfaltig und so zahlreich, vielleicht grade dazu so mannigfaltig und so zahlreich mit in dies Erdenleben eingestreuet wurden, um unsern thränenvollen Blick nach einem bessern Leben hinzurichten — wenn, sage ich, wenn du von aller Erdenlast und Erdennoth auch noch nicht Eine kennen lerntest; hast du denn einen Bürgen, daß sie nicht in dem nächsten Augenblick mit ihrem ganzen Druck sich auf dich wälzen, dieses Lebens Eitelkeit und Elend dich nicht empfinden und nach einem beßern Zustand, nach einer Erlösung von allen Uebeln dich nicht schmachten lassen werden?

Fürchten also, fürchten mußt du dieses Lebens Druck in jedem Augenblick, wenn du ihn noch nicht fühlen solltest; aber sicher hast du ihn auch schon gefühlt, und fühlst ihn noch auf irgend eine Weise, **so lange** du und **weil** du noch **in** und **an** den Erdenstaub gefesselt bist. Und vor dem Freunde, der alle deine Seufzer tilgt und alle deine Thränen trocknet und aller Müh' und Arbeit dich entreiß't und alle deine Leiden endet und alle Erdenlast und alle Erdennoth auf ewig von dir nimmt und sie nie mehr — nie mehr dich fürchten läßt — vor diesem Freunde könnte dich noch schaudern? Sehnst du dich doch, gedrückt von eines Tages Last und Hitze, verwirrt durch tausendfache Sorgen, gepreßt von einer harten Schicksalshand nach einem ruhevollen Schlaf und segnest ihn, wenn er gleich beym Erwachen dich demselben leidenvollen Zustand wiedergeben mußte; und nach dem Schlafe sollte dich nicht oft verlangen, der, sobald er deine Augen schließt, auch deinen ganzen Zustand bessert und beym Erwachen dich auf dein Leiden blicken läßt, als wenn es nie gewesen wäre?

Frei-

Freilich endet dieser Schlaf auch den Genuß so mancher Erdengüter und so mancher Erdenfreuden. Aber, daß man aus einer Lage, in welcher du zufrieden bist, in eine bessere dich setzt, wo du's noch mehr zu seyn nicht zweifeln darfst; daß man für Reize, an welchen du sobald dich müde siehst, für Güter, welche dich nicht dauernd glücklich machen, für Freuden, welche theils dir bald zum Ekel werden, theils deinen Hunger reizen, aber nicht befriedigen — daß man für solche matte Reize immer neue und entzückendere: für solche unvollkommene Güter, bessere, bleibende, dich dauernd glücklichmachende, und für eine Handvoll solcher armseliger, durch Ekel selbst sich tötender oder durch ihren Hungerreiz und ihre Nichtbefriedigung nur quälender Freuden, volle sättigende Gnüge an den reinsten, reichsten, zahllosesten ungemischtesten, immersteigenden ewigdauernden Freuden dir vertauscht — — das (sollt' ich denken) könnte wenigstens dir nie mißfallen. Und wenn der Tod, wie reizend du dir deine Lebenslage auch nun denken magst, in eine

beßre

beßre Lage dich zu führen und für alle deine Erdengüter und Erdenfreuden mehr als den reichlichsten Ersatz dir zweifellos verspricht, mit Gottes bestätigendem Wahrheitssiegel in der Hand dir zweifellos verspricht; sag! könntest du bey dieser Ueberzeugung noch wol vor dem Tode beben? — O so laß denn diesen Trostgedanken, so oft du an den Abschied von den Gütern und den Freuden dieses Lebens zitternd denkst, nie ganz aus deiner Seele fallen: das der Tod zwar manche Erdengüter, manche Erdenfreuden, aber auch so manche Erdenlast und Erdennoth auf immer für dich endet, und ganz gewis für alles, was du nur verliehren kannst, dich überwiegend schadlos hält.

Ist er dir ferner schreckenvoll, der Tod, **weil du in ihm nur den Vernichter deines Körpers und aller deiner körperlichen Kräfte siehst;** so suche zweytens mit dem Trostgedanken dich vertraut zu machen:

Das der Tod zwar deinen Körper und deine körperlichen Kräfte, aber

eigent-

eigentlich den Kerker nur zerbricht, der dich gefangen hält; die Fesseln löset, die an den niedern Staub dich binden, das Hinderniß vernichtet, das mehr als irgend etwas anders dir im Wege steht, das was du Gutes gern vollziehen, gern wirklich machen mögtest, nach deinen Wünschen auszuführen.

Warum hast du nicht längst die fernen Welten, die deine Wisbegierde gern erforschen mögte, schon durchwandelt, und stiegst nicht schon von einem Stern zum anderu hin zu der fernsten Sonne, die wie ein Punkt jetzt deinem Aug' entgegen schimmert? Warum siehst du nur in die grenzenlose Schöpfung hin und bist nicht selber da, um sie genauer zu betrachten? Nicht wahr! weil du in deinem Leibe noch eingekerkert bist, den seine schwere Masse an die Erde drükt — Warum sinkst du des Nachts noch in Betäubung hin? Warum entwickeln sich die Kräfte deines Geistes noch so langsam? Warum wird dein Verstand so oft verwirrt,

dein

dein Muth so klein, dein Wille so beschränkt und dein Entschluß so oft erschüttert, als unvollkommen ausgeführt? Nicht wahr! weil dein Geist so abhängig noch von deinem Körper ist, weil du so fest, so innig noch an ihm gefesselt bist, daß du nicht kannst, was er nicht kann; daß seine Einschränkungen, seine Schwächen, seine Ohnmacht noch mit zurück auf deines Geistes Freiheit wirken, dessen Kraft beschränken und alle dessen Anlagen und Fähigkeiten theils unentwickelt lassen, theils so gewaltsam unterdrücken, daß er — ein Bild von Gott! in seinem Wesen in seinen Kräften ähnlich Gott! — jetzt kaum nur schwache Funken von seiner Herrlichkeit durchschimmern lassen kann. Wie ein Gefangner durch seinen Kerker nur ein schwaches Licht empfängt, wie der durch seines Kerkers Ritzen nur einen kleinen Strich der Gegend um sich her erblicken, wie der, gebunden überall, weder Schnelligkeit, noch überhaupt die volle Wirkung seiner andern Kräfte zeigen kann —; so strahlt auch dir ein schwacher Schimmer nur von Außen zu; so siehst

auch

auch du durch deines Kerkers Oeffnungen nur einen kleinen Strich der um dir liegenden Schöpfung; so kannst auch du, gebunden überall, so wenig deines Geistes Schnellichkeit als die volle Wirkung seiner andern Kräfte zeigen. Und wenn ein Retter nun die Bande deines Geistes lösen, wenn der deinen engen finstern Kerker um dich her zertrümmern wollte, so daß du dann seyn könntest, wo du wolltest, **sehen und erforschen** könntest, was du wolltest, **wirken** und zu Stande bringen könntest, was du wolltest — sag! könntest du, wenn du den Retter kommen sehen würdest, vor seiner Ankunft zittern? Würdest du den Einsturz deines Kerkers wol bedauren, und nicht vielmehr mit Wohlgefallen ihn um dir her zerfallen sehn, wenn dich dein Retter sonst nicht retten könnte? O so sey dir denn der Tod, den du als diesen Retter kennst, durch diesen Trostgedanken nicht nur minder schreckend, sondern auch, bey dem Gefühl, das du mit Paulus äußern mußt, bey dem Gefühl: „ich elender Mensch! wer rettet „mich von dem Leibe dieses Todes!"*) immer dir will=

(*) Röm. 7, 24.

willkommen: daß der Tod zwar deinen Körper und deine körperlichen Kräfte, aber eigentlich den Kerker nur zerbricht, der deinen Geist gefangen hält, die Fesseln löset, die an den niedern Staub dich binden, das Hinderniß vernichtet, das mehr als irgend etwas anders dir im Wege steht, das was du Gutes gern vollziehen, gern wirklich machen mögtest, nach deinen Wünschen auszuführen.

Ist er dir endlich schreckenvoll, der Tod, weil du in ihm den Trennungsboten siehst, der den Armen aller deiner Lieblinge dich gewaltsam zu entreissen droht; so suche drittens mit dem Trostgedanken dich vertraut zu machen:

Daß der Tod zwar deine äußerliche Hülle dem Blick der Deinigen entzieht, dich aber selbst von ihnen nicht nur nicht trennet, sondern eigentlich noch ihnen näher bringt.

Grade daß es dir unmöglich scheint, von ihnen abzulassen, grade das verbürgt es dir,

daß

daß du von ihnen nicht ganz getrennet wirst; grade weil du ohne sie dich nicht vollkommen selig fühlen könntest, grade das versichert dich, daß du mit ihnen noch verbunden bleiben wirst, weil Gott dich vollkommen selig machen will; grade weil du es nie lassen wirst, dich oft noch nach den Deinen hinzuwünschen, grade das giebt dir schon im Voraus den tröstlichen Beweis, daß du auch nach dem Tode dem Kreise der Zurückgebliebenen dich wieder nähern wirst, weil du dann nicht mehr Gefangener, frey genug dann bist, um seyn zu können in welchem Punkt der Schöpfung und bey welchem Wesen du dich wünschest. — Ja! näher kannst und wirst du ihnen seyn, weil dann die Kerkerwand durchbrochen ist, die dich bis dahin noch verhinderte, dich ihnen ganz zu nähern, ganz in sie einzudringen. Du wirst sie lesen, selbst in ihrer Seele lesen, alle ihre Gedanken, alle ihre Entschlüsse, alle ihre, auch die leisesten Empfindungen, weil du ihr ganzes Wesen dann durchschauen und durchdringen kannst; wirst sie alle diese Gedanken, alle diese Entschlüsse, alle

diese Empfindungen mit deinen unsichtbaren Kräften richten, leiten und mit bestimmen, und überhaupt als ein mächtiger Schutzgeist zu ihrem Besten auf ihr ganzes Schicksal wirken, weil du nach der Entfernung aller körperlichen Hindernisse, bey deinem hellern Blick, bey deinem bessern Willen, bey deiner rastlosern Thätigkeit und mit deinen, hier unterdrückten, aber dann entwickelten Fähigkeiten, mit deiner hier eingeschränkten, aber dann weit weniger beschränkten, Kraft — ein beßrer Schutzgeist für sie wurdest.

Und so darfst du, **wenn du ein reines Herz nur hast**, in keiner Rücksicht deinem Tode mit Bangigkeit entgegen gehen, da du nach diesem allen sicher selbst gestehen mußt: Sterben ist mein Gewinn! denn dadurch werd' ich frey von aller Erdenlast und aller Erdennoth und erndte namenlose Freuden — der Tod ist mein Erretter! denn er zerschlägt den finstern Kerker, in welchem ich wie ein Gefangener schmachtete und löset alle Fesseln, die mich so mar-

marternd niederdrücken, daß ich nicht seyn, nicht sehn, nicht würken kann, wo und was und wie ich seyn und sehn wirken mögte; — Der Tod ist mir ein Freund nach meinem Herzen! denn daß er im Genuß dieser hohen Seligkeit mich all den Meinen nicht nur nicht entführt, sondern mich noch ihnen näher werden, um ihnen seyn und mich zu ihrem Besten auf ihr ganzes Schicksal wirken läßt; — daß ich, wenn sie auch einst entschlummern, der erste werden kann, der sie, durch alle Schöpfungsreiche sie begleitend, zum Thron der Gottheit selber führt — das ist es was ich wünsche! das kann, das muß, das wird einst meine Seeligkeit vollkommen machen

2.

Und so tröstet denn auch ihr, die ihr am Grabe eurer Lieblinge noch des Schmerzes und der Trennung Zähren weint! so tröstet nun auch ihr mit diesen Trostgründen euch untereinander. Weinet nicht um sie, sie sind ja aller Erdenlast und aller Erdennoth auf immer nun

entrissen; weinet nicht um sie! denn beßre Freuden, als ihr mit ihnen theilen könntet, nehmen sie aus Gottes Fülle; weinet nicht um sie! denn sie sind nicht mit ihrer Hülle in dem Grabe eingeschlossen, sondern wandeln frey umher in Gottes unermeßlichem Gebiete — aber weint auch nicht um euch! denn sie sind nicht getrennt von euch, sondern sind, beobachtend und beschützend, euch noch immer nahe; weinet nicht um euch! als wenn ihr eure Gedanken, eure Empfindungen nicht mehr mit ihnen theilen könntet, denn was ihr denket und empfindet, das verstehen sie noch besser jezt, als ihr es ihnen sagen könntet; weinet endlich nicht um euch als wenn ihr sie nicht wiedersehen würdet! denn so gewiß der Lebensfürst in unserm Evangelium den Sohn der Mutter wiedergab; so gewiß wird Er auch einst, so bald nur eure grobe Hülle von euch fällt, sie euch, euch ihnen dann **erkennbar** wiedergeben. Amen!

Ueber
die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode.

Vorgetragen

am 3ten Oster-Tage 1791.

Text: Joh. 14, 2.

Wenn wir von unsrer zartesten Kindheit an von unserm Vater und von unserm Vaterlande entfernt gewesen wären und einen von unserm Vater abgeschickten Boten mit der Nachricht dann erhielten, daß wir zu unserm guten Vater kommen und bey ihm in unserm, mit keinem andern Lande zu vergleichenden Vaterlande seyn und bleiben sollten — ich denke, freuen würden wir uns nicht nur im Voraus auf diesen angenehmen Wechsel; sondern würden auch gewiß den aus unserm Vaterlande, von unserm Vater abgesandten Boten mehr als einmal fragen: wie ist es denn in meinem Vaterlande. Und wenn der Vaterbote tausendmal uns auch versicherte „so „gut, so unaussprechlich reizend, wie es in kei„nem andern Lande ist," würden wir nicht immer weiter fragen: worinn besteht sein Gutes, worinnen bestehen dessen Reize dann? Liegt es vielleicht in einer angenehmen Gegend, oder unter einem vorzüglich schönen Himmelsstrich! Ist etwa besserer Umgang dort, mehr Ungezwungen-

heit, mehr ächte Freyheit, mehr Thätigkeit und Wirksamkeit, mehr Anlaß und Gelegenheit, sich zu vervollkommnen? Mehr und schönere Werke der Kunst und der Natur? Mehr Befriedigung unsrer Bedürfniße? Reinere, ungemischtere, befriedigendere Freuden und ungestörterer Genuß derselben?

Gefühllos müßte wenigstens der seyn, der solcher Fragen sich enthalten, der gar nicht im Voraus sich um sein Vaterland bekümmern und es näher kennen zu lernen im Mindesten sich nicht bemühen könnte, wenn er es noch nicht kannte und von dem aus demselben kommenden, und mit demselben auf das genaueste bekannten Boten solches sich beschreiben lassen könnte.

Ihr wißt es sicher schon, worauf, sich dieses alles ungekünstelt deuten läßt. Merkt es sicher schon, daß wir die sind, die den Ort ihres künftigen Auffenthalts, ihr eigentliches Vaterland so wenig kennen; daß Gott der Vater ist, zu dem wir kommen sollen, und daß es Jesus ist, den dieser Vater mit dem frohen Auftrage zu uns sandte, uns zu ihm hinzuleiten in unser Vaterland

land, das, weil er immer in demselben war, er auch am besten uns beschreiben kann. Werdet also auch die Folge nun nicht minder ungekünstelt finden: daß es nicht nur keine unerlaubte Neubegierde, sondern auch die unverzeihlichste Gefühl- und Gedankenlosigkeit verrathen würde, wenn wir um unser künftiges Vaterland uns nicht bekümmern, und wegen unsrer künftigen Verhältniße in demselben Den nicht fragen wollen, der, weil er immer in denselben war, den besten Aufschluß uns darüber geben kann.

Wir, M. Z! wir wollen diesen, dem Menschen wahrlich nicht zur Ehre gereichenden, Leichtsinn uns nicht zu Schulden kommen lassen; wollen gern ihn hören, den wieder auferstandenen Gesandten Gottes, der aus unserm Vaterlande zu uns kam, was er theils selbst, theils durch seine, durch seinen Geist erleuchtete, Boten von unsern künftigen Verhältnissen uns versichert.

So laßt uns denn nach ihren Anleitungen jetzt, an diesem glänzenden Feste unsrer Unsterblichkeit

Ueber die Verhältnisse unsers Geistes nach dem Tode

einige Betrachtungen mit einander anstellen.

Was wir von einem Reisenden denken müßten, wenn er auf unsere Frage: wohin er jetzt zu reisen denke? uns die Antwort „das weiß ich „selber nicht, und kümmert mich auch nicht!" in allem Ernst ertheilen würde; dasselbe, M. Z! sollten wir auch billig denken, wenn wir die Menschen alle nach einem Orte wallen sehen und dabey bemerken, daß die wenigstens von ihnen wissen oder sich darum bekümmern, wo? und von welcher Beschaffenheit der Ort denn ist, den sie zum Ziel ihrer Reise haben? Denn könnte man die ganze Menschheit nur darüber abhören, wo sie sich ihren künft'gen Auffenthalt, wie ihre künftigen Verhältnisse dächten? Wir würden wahrlich bey den meisten die augenscheinlichste Verlegenheit entdecken, die nur zu deutlich uns die Antwort lesen ließe „darüber hab' ich eigentlich noch nie recht nachgedacht!„

Und besser war es auch vielleicht, noch nie darüber nachgedacht, als sich zu einer Vorstellung

lung mit hingeneigt zu haben, die, wenn der künftige Auffenthalt, ihr entsprechen würde, uns an demselben nicht viel Reize finden lassen mögte. Denn was könnte doch ein Auffenthalt für Reize für uns haben, der so entfernt von dieser Erde, von diesem unsern Mutterlande liegt, in welchem es recht oft so wohl uns wurde? Was für Reize könnte ein Verhältniß für uns haben, das die durch tausend gegenseitige Anziehungen zwischen uns und unsern Freunden, zwischen uns und unsern Brüdern oder Schwestern, zwischen uns und unsern Eltern oder Gatten oder Kindern so fest geschlungenen Herzensbande so unfreundlich, so hart, so verwundend, so ganz zerreißt, und erst nach vielen Jahren wiederum zusammenknüpft? — Wie könnten wir nach einem Orte streben, der, sey er immer an sich schön, von einem solchen Zwange doch umgrenzet ist, daß in die große, weite, grenzenlose Schöpfung nicht hinaus zu kommen; weder ins Gebiet der unzählbaren Welten hoch hinauf zu wandeln, noch in die Millionen Sternenreiche tief hinab zu steigen ist! —

Was könnte unser reger Geist, dem Thätigkeit und Wirksamkeit Bedürfniß ist und sicher auch Bedürfniß bleibt, dem die Entwerfung großer Plane Schöpferfreude macht, und dem die Ausführung derselben erst Selbstgefühl und Leben, Befriedigung und Gottesseligkeit gewährt — was könnte dieser unser, in Thätigkeit und Wirksamkeit nur lebende und webende Geist an einem Orte doch für Freude finden, wo Ruhe, ew'ge Ruhe ihn in noch engere Fesseln zwingt, als seines schweren Körpers Fesseln waren, und seine beste Kraft erstickt, durch die er sich der Gottheit näher hinarbeiten konnte? —— ——

Und wer (laßt uns nicht heucheln, sondern offenherzig reden) wer bliebe wol nicht lieber im Besitze tausendfacher Erdengüter, nicht lieber im Genusse tausendfacher Erdenfreuden; wer wünschte sich nicht lieber ein geselliges, zerstreuendes, durch Mannigfaltigkeit so angenehm gewürztes, Beysammenbleiben hier auf Erden mit allen unsern Lieblingen, als einen immerwährenden einförmigen Gesang, wenn gleich ein Halleluja, wenn gleich in einem Freudensaale,

wenn

wenn gleich bey einem Saitenspie von einem Engelchor begleitet? — — Wenn anders dieser Lobgesang nicht so Erguß der vollen Seele wird, wie er uns jetzt Bedürfniß ist, wenn wir mit einen schärfern Blick ins Innere der Schöpfungswerke tiefer einzudringen; den Gang der Vorsehung im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen, unbefangner nachzuspüren und den Zusammenhang der Gegenwart mit dem Vergangenen und der Zukunft mit der Gegenwart; des einen Wesens mit dem andern und des einen Weltkörpers mit dem andern; des Sandkorns mit der Erde, der Erde mit der Sonne, der Sonne, die uns Licht und Wärme giebt, mit den zahllosen, über uns und unter unserm Erdball sichtbar und unsichtbar schwebenden andern Welten — und dieses großen, selbst dem kühnsten Gedanken unermeßlich großen, Ganzen mit Ihm, in welchem alles lebt und webt und ist — uns zu denken nur versuchen.

Ja! darf ich einst in einem andern Leben, von Welten hin zu Welten reisen; mich bald

so hoch und immer höher in das Weltall schwingen, wie mein Gedanke immer kühner wird, und bald so tief mich in die Tiefen der Schöpfung senken, als sich mein Geist hinein verliehren mag; — darf ich mit meinem Blick die geheimnißvolle Werkstatt der Natur durchdringen, und ihr verborgnes Triebwerk kennen lernen, durch welches sie im Großen wie im Kleinen mir jetzt so unbegreiflich wirkt — hier die Milbe, dort den Menschen bildet, hier einen Sandkorn zu einer neubelebten Erde, dort einen Wassertropfen zu einem Meer voll lebender Geschöpfe macht; bald verwesen läßt, und bald mit ihrem Frühlingshauch ein neues Leben wieder schafft, bald eine Welt zertrümmert und bald aus diesen Trümmern, wieder neue Welten ruft; — darf ich sie kennen lernen alle die belebten und unbelebten Gegenstände, die vernünftigen und unvernünftigen Bewohner des Mondes und der Sonne und jener Sternensaat von unzählbaren Welten, die ich in einer heitern Nacht im unermeßlich großen Weltenraume schwimmen sehe; darf ich mit jenem Ster=

Sternenheere auch alle jene Sternbewohner, ihre, von den Unsrigen nothwendig ganz verschiedenen körperlichen oder geistigen Beschaffenheiten, ihre Art zu leben und zu wirken, ihre anders eingerichteten Sinne und die dadurch gesammelten Begriffe, ihre Art zu denken und zu schliessen, zu empfinden, zu wünschen, zu hoffen, zu genießen — ihre Fähigkeiten, ihre Kenntnisse, ihre Künste, ihre Sitten, ihren Umgang, ihre Wohnungen, ihre Einrichtungen, ihre Beschäftigungen und alle ihre gegenseitigen Verhältniße; — darf ich (der ich schon hier dazu bestimmt und, im Stande bin, den kleinen Kreis, in dem ich lebe, zu einer kleinen frohen Welt zu machen, in welcher ich der Schutzgott bin) darf ich und soll ich dort so über viel gesetzet werden, wie ich hier über weniges gesetzet bin — auf Gottes Wink und als ein mächtiges Werkzeug seiner Vorsehung das Schicksal eines größern Kreises wie ein Schutzgott lenken und in dem ungestörtern Wirken für das Wohl desselben eine Seligkeit wie Gott und Christus sie genießt, empfinden; — darf ich mit meiner

dann

dann erhöhten und vermehrten Kraft dann alles können, was ich gutes will, das alles wirklich machen, was ich nach meiner bessern Einsicht wirklich machen mögte; — darf ich dann seyn, wohin mich Wißbegierde oder Sehnsucht ruft und hält mich nichts zurück, daß ich so schnell wie der Gedanke meines Geistes in einem Augenblick die ganze Sternenbahn durchlaufen kann; — darf ich den noch so dunklen Plan des Ewigen dann immer heller sehen, und das göttliche Geheimniß des Erlösungswerks mit einem Engelblick betrachten; — und darf ich Ihm dann näher kommen, Ihm, dessen Größe, Güte, Macht und Weisheit ich in allen seinen Werken abgedrücket sah; und darf ich Ihm dann näher werden, Ihm, dem Auferstandenen, durch welchen ich erlöset, und für alle diese Freuden theuer erkauft wurde — — dann M. Z.! dann sehnet sich mein Geist nach diesem bessern Leben hin! dann kann, dann werd' ich betend vor dem Wesen niedersinken, das in dem reinsten Lichte wohnt, und, von einem heiligen und ehrfurchtsvollen Schauer dann durchdrungen,

rascht gewissermaaßen uns in dieser Hinsicht durch eine Thatsache, die um so mehr uns überzeugen muß

gungen, mithin auch die Veränderung — das Herausgehen aus dem einen Zustande in einen andern — ausschließen. Aber auch das Zweite, nehmlich eine Sinnlichkeit mit Spontaneität anzunehmen, widerspricht schon dem von der Sinnlichkeit gegebenen Begriffe selber. Zufolge dieses Begriffs von ihr kann die Sinnlichkeit, mit Ausschluß aller Spontaneität, nur recipiren und reflectiren. Sie ist also nur eine an sich todte Form, welche ihrer einmal bestimmten Einrichtung gemäß empfängt und wieder giebt, ohne anders empfangen und wiedergeben zu können, als es die ihr eigenthümlichen Receptions- und Reflections-Gesetze mit sich bringen. So wenig ein gewöhnlicher Spiegel eine ihm vorgehaltene Rose wie eine Nelke wieder geben, oder ihr Verhältniß zu einem andern von ihr zugleich

muß, je weniger ihre Glaubwürdigkeit bestritten werden kann, nehmlich durch die Auferstehung

gleich reflectirten Gegenstande in irgend einer Rücksicht abändern, so wenig er in einem ihm vorkommenden Angesichte die Analogie (Aehnlichkeit, Proportion) desselben aufheben, die Nase etwa verlängern oder verkürzen, oder ihr Verhältniß zu den Augen oder zu dem Munde verändern kann; so wenig ist's der Sinnlichkeit, zufolge des Begriffs von ihr, auch möglich, die Analogie in ihren Erscheinungen jemals aufzuheben; oder einige Erscheinungen nach andern, als nach den in ihrer formellen Beschaffenheit einmal gegründeten Gesetzen uns zu überliefern, weil sie sonst nicht mehr Sinnlichkeit, sondern ein ganz andersartiges Vermögen mit Spontaneität seyn würde."

„Hieraus erhellet keinesweges, daß nicht die Sinnlichkeit selbst von dem Urheber unserer Natur eine andere formelle Beschaffenheit er-

hung unsers Herrn Jesu Christi. Wie wenn sein Zustand nach dem Tode derselbige geblieben

erhalten, mithin die transcendentalen Dinge an sich nicht auf eine andere Art, nach einem andern Maaßstabe recipiren und reflectiren könne; (wie man etwa einen gewöhnlichen Spiegel in einen Hohlspiegel umschmelzen kann, welcher dann freilich aus einer Rose einem Angesichte, u. s. w. ganz veränderte Erscheinungen macht;) nur das erhellet hieraus offenbar, was wir erweisen wollten, daß, soferne Sinnlichkeit nur Sinnlichkeit d. i. ein Vermögen, Dinge an sich zu recipiren und als Erscheinungen uns zu reflectiren, bleibt, sie doch, selbst in ihrer *veränderten* formellen Beschaffenheit, die einen Erscheinungen gemäß den andern darstellen, d. i. die Erscheinungen nach *derselben* etwanigen neuen Regel gleichsam bearbeiten, nach demselben neuen Maaßstabe formen müsse, nach welcher, oder nach welchem sie die andern zugleich bearbeitete und formte, mithin in ihrer

wäre, so vollkommen ähnlich erscheinet er, zufolge der Erzählung unsers heutigen Evangeliums

lliums

jedesmaligen (also auch künftigen) uns zu gebenden Erscheinungswelt, wie sie solche übrigens auch geben möge, Analogie erhalten müsse — wie sie in allen Gegenständen noch vorhanden bleibt, ob sie durch diese oder jene Spiegelart uns reflectiret, durch ein Vergrösserungs- oder Verkleinerungs-Glas gegeben werden."

„Daß sich die künftige Erscheinungswelt zu uns, wie wir uns nach dem Tode selbst erscheinen werden, einst eben so verhalten müsse, wie sich die gegenwärtige Erscheinungswelt zu uns, wie wir uns jetzt erscheinen, jetzt verhält, das folgt zunächst unmittelbar aus obigem Beweise, weil die Sinnlichkeit, indem sie die, allen übrigen Erscheinungen zum Grunde liegenden Dinge an sich uns als erkennbare Gegenstände giebt, auch unser eigenes Ich, als Ding an sich, nach derselbigen Regel,

nach

liums, nach seiner Auferstehung, in seinem zweiten Leben wieder. Man kennt ihn wieder als

den-

nach demselbigen Maaßstabe, nach denselbigen Erscheinungs- (Receptions- und Reflexions-) Gesetzen uns selber geben muß, nach welchen sie die übrigen Erscheinungen uns darstellet, mithin, soferne unser Ich, als Noumenon, und alle übrigen den gegenwärtigen Erscheinungen zum Grunde liegenden Noumena dieselben bleiben — welches anzunehmen der Begriff derselben von uns fordert — auch dieselbigen Verhältnisse des einen zu den andern, und der andern zu dem einen schlechterdings und ohne die geringste Ausnahme Statt finden lassen muß."

„Es muß also auch ferner nicht nur Natur (als Inbegriff aller Erscheinungen) nach dem Tode fortdauern, weil Sinnlichkeit in unserm Zustande nach dem Tode fortdauern muß; sondern auch die gegenwärtigen Gesetze der Natur müssen nach dem Tode fortdauern,

weil

denselben, er theilt sich wieder mit den Seinen auf dieselbe Weise, fährt fort zu seyn den Lieblingen seines Herzens, was er vor seinem Tode ihnen schon gewesen war — ihr vorzüglicher, sie zärtlich liebender, in ihrem Kreise gern sich aufhaltender und mit zärtlicher Sorgfalt sich um sie

be-

weil die Verhältnisse der Erscheinungen, in welchen sie (die Gesetze der Natur) bestehen, oder welche sie allein begründen, mit der Sinnlichkeit gleich endlos fortdauern müssen."

„Hieraus ergiebt sich denn nun weiter, daß wir auch nach dem Tode, als Erscheinungen (als Naturwesen,) auf uns gegebene oder zu gebende Erscheinungen (auf Naturwesen) nach Naturgesetzen wirken, und so auch umgekehrt von diesen andern Naturwesen Einwirkungen nach Naturgesetzen wiederum erfahren müssen, welche analog den Gesetzen sind, nach welchen wir jetzt, als Naturwesen, erkennend und erkannt, handelnd oder leidend, gebend oder empfangend, u. s. w. wechselsweise auf einander wirken."

bekümmernder Freund und Lehrer. Seht, sprach er nach seinem Tode noch zu ihnen, seht! „ich bins selber" noch dieselbige Person, die ihr am Kreutze sterben sahet!

So, M. Z! so sehen wir denn wol von einer jeden Seite, als vernünftige Menschen und als Christen, uns genöthiget vorauszusetzen: daß dieses unser gegenwärtiges Leben, dieser unser gegenwärtiger Zustand in Absicht alles dessen, was wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit desselben ist, mit unserm künftigen die größte Aehnlichkeit enthalten werde, und damit auch nun ohne alle Widerrede uns berechtiget, von der Beschaffenheit unsers gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des künftigen mit aller Sicherheit zu schließen.

Willst du denn gern in das Gebiet der Zukunft jentseit deines Grabes blicken, und das, was es für dich enthalten wird, schon im Voraus betrachten; so stelle dich nur hin auf diese dir gezeigte sichere Höhe, und siehe selber! be-

trachte nur das Eigenthümliche des Gegenwärtigen und — du siehst die Zukunft selbst getroffen abgebildet. Aus deinem ersten Zustande kannst du deinen zweiten, aus deinem sogenannten irrdischen Leben dein sogenanntes himmlisches studiren.

Da wir es, wenigstens für jetzt, dir überlassen müssen, selbst alles wahrzunehmen und nach dem Maasstabe wesentlicher Eigenthümlichkeit zu prüfen, was von der Hand der Gegenwart deiner Wißbegierde vorgeführet werden mögte; so wird es um so nöthiger, dir noch vorläufig zwo Bemerkungen zu empfehlen, welche dich vor einer zwiefachen, so gar leicht möglichen Täuschung sichern können.

Mit Recht erwartest du — dies ist die erste dir zu empfehlende Bemerkung — mit Recht erwartest du, daß du in deinem Zustande nach dem Tode auch mit einem Körper dich bekleidet finden werdest, weil du, da du dich immer hier nicht nur als geistiges, sondern auch als sinnliches

ches Wesen fühltest, in einer reinen Geistigkeit dich wesentlich verändert fühlen müßtest. Nur, daß du dich in deinem jetzigen groben Körper wiederfinden werdest, erwarte nicht, und zwar wieder aus demselben Grunde, aus welchem du dieselbe Art, wie Gott dich gegenwärtig leben und genießen läßt, dir fernerhin von ihm versprechen mußt. Veränderungen deines Körpers hast du schon nehmlich hier so oft erfahren, daß du auch sie mit unter die Bedingungen rechnen mußt, unter welchen du nach Gottes Absicht dein Daseyn forterhalten und genießen solltest. Oder hättest du etwa denselben Körper noch, mit welchem du zuerst bekleidet wurdest? Noch immer fortbehalten deinen ersten Kindeskörper? Wärst du dem Körper nach, noch immer Kind geblieben? Zwar formte sich dein neuer Körper immer ähnlich seinem älteren Vorgänger, aber diesen deinen gegenwärtigen Körper hattest du doch weiland nicht; sonst hättest du wie du jetzt bist, als schon erwachsener Mensch, gebohren werden müssen. Weil wir bisher also schon dem Körper nach auf mannigfache Art verwandelt wur-

den; so werden wir dem Körper nach auch einst verwandelt werden, (1 Corinth. 15, 51.) weil unser Kindeskörper anzog einen vollkommenern Körper, so wird auch unser gegenwärtige Körper einst einen vollkommenern Körper anziehen „Dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit.“ (1 Corinth. 15, 53)

Das Unverwesliche? die Unsterblichkeit? Hat das Verwesliche auch Aehnlichkeiten mit dem Unverweslichen? Das Sterbliche auch Aehnlichkeiten mit der Unsterblichkeit?

Dieser scheinbare Einwurf leitet mich auf jene zweite, dir mitzutheilende Bemerkung. Sichtbar nehmlich, sichtbar sollten alle Wege, welche Gott von jeher mit dem Menschen gieng zu einer allmählig steigenden, ihrer Untergattung immer ähnlich bleibenden Veredelung seines ganzen Wesens, und damit auch zugleich zu einer immer höher steigenden Veredelung seiner Glückseligkeit ihn hinan führen. Ohne seine Aehnlichkeit — von Gleichheit war die Re-

de nicht — je mit sich selber zu verliehren ward ja aus dem rohen, zuerst blos sinnlichen Kinde ein mehr als sinnliches, ein vernünftiges, geistiges, geistig denkendes, geistig wollendes, geistig handelndes, für geistige Freuden empfängliches Wesen. Und so wird, ohne daß wir jemals unsre Aehnlichkeiten mit uns selber zu verliehren fürchten dürften, sowohl ein feinerer unsterblicher Körper künftig von uns angezogen werden können, als unser ganzer gegenwärtiger Zustand auch eine veredeltere Gestalt gewinnen kann, ohne dadurch seine Eigenthümlichkeit, Aehnlichkeit oder Kenntlichkeit im Wesentlichen zu verliehren.

Schließe also immer zuversichtlich von deinem gegenwärtigen Seyn auf dein künftiges, von deiner gegenwärtigen Natur auf deine künftige, von deinen gegenwärtigen Verhältnissen auf deine künftigen, von der Art deines gegenwärtigen Ergusses und Genusses auf die künftige — mit einem Worte, schließe immer von der Beschaffenheit deines gegenwärtigen Zustandes auf

die Beschaffenheit des künftigen; nur denke dir den Fortgang zur Veredelung, der dir auch hier schon sichtbar wird, zu allem künftigen noch gleich hinzu, sonst wirst du in das Künftige zu blicken wähnen und nur das Gegenwärtige vor Augen haben.

Mögte Gott, der unsern Herrn Jesum Christum aus dem Tode in's neue Leben rief, die Gnade uns verleihen, soviel an uns ist, so unser Leben hier zu führen, daß es ein reizendes, mit den frohesten Ahnungen uns erfüllendes Vorbild unsrer Zukunft werden möge. Amen!

Daß

Werden unsre gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, insoferne sie ein gegenseitiges Mittheilen in sich fassen, auch nach dem Tode fortdauern?

Text: Röm. 11, 29.

Indem ich euch M. Z! an die vor einiger Zeit euch vorgetragene Wahrheit: daß wir von der Beschaffenheit des gegenwärtigen Lebens auf die Beschaffenheit des Zukünftigen zu schließen ohne Widerspruch berechtigt seyen, durch diese vorgelesenen Worte des Apostels Paulus „Gottes Gaben und Berufung mögen ihm nicht gereuen" (Röm. 11, 29) wiederum erinnere, und damit abermals euch auffordere, nach demjenigen, was wahre Gabe und Berufung Gottes, was wahre, wesentliche Bedingung unsers gegenwärtigen Seyns und Genießens ist, euch umzusehen, um mit Sicherheit es zu erfahren, was auf die Zukunft nach dem Tode in und für euch bleiben werde — indem biete ich zugleich euch

jetzt dazu die Hand, in dieser in der That so schwürigen als wichtigen Untersuchung mit euch fortzugehen, und wenigstens in Absicht Eines Gegenstandes vorerst mit euch auszumachen: ob er mit zu den wahren wesentlichen Bedingungen unsers Seyns und Genießens gerechnet oder nicht gerechnet, und also von der Zukunft nach dem Tode mit Sicherheit erwartet oder nicht erwartet werden dürfe? Nehmlich in Absicht unserer gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Theilnehmen oder Mittheilen in sich fassen. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ist wol allein schon Rechtfertigung genug für uns, daß wir gerade ihn vor allen übrigen zunächst in Untersuchung nehmen.

Werden unsre gegenwärtigen Verhältnisse zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Mittheilen in sich fassen, nach dem Tode fortdauern?

Diese

Diese wichtige Frage ist es also, mit welcher wir uns jetzt beschäftigen wollen.

Was wir mit Sicherheit auch von der Zukunft nach dem Tode uns versprechen wollen, das muß, wie wir erinnert haben, als wahre wesentliche Bedingung oder Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Lebens von uns erfunden werden können. Es liegt demnach uns ob, nach einer vorhergehenden genaueren Bestimmung dessen, was unter einer wahren oder wesentlichen Bedingung oder Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen menschlichen Lebens eigentlich verstanden werden müsse, darüber nachzufragen: ob auch jener in Untersuchung kommende Gegenstand darunter mit begriffen werden dürfe?

Wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit oder Bedingung müssen wir wol dasjenige an einer Sache nennen, was immer in ihr angetroffen wird, woroh ne sie also nicht bestehen zu können scheinet, was ihre Natur, ihr Wesen auszumachen scheinet, oder, was sich so natürlich und so genau mit ihr verbunden zeigt, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache. So nen-

nen wir die Hitze eine wesentliche Eigenthümlichkeit des Feuers, weil Hitze immer in dem Feuer von uns angetroffen wird, so daß es ohne diese nicht bestehn zu können scheinet; weil Hitze die Natur, das Wesen des Feuers mit auszumachen scheinet, oder doch so natürlich und so genau mit ihm verbunden ist, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache. Wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit oder Bedingung des gegenwärtigen menschlichen Lebens, unsers gegenwärtigen Seyns und Genießens, oder eigentlicher – unsers Ichs müssen wir demnach auch alles dasjenige in dem menschlichen Leben oder an uns selber nennen, was auch so stetig in und mit uns angetroffen wird, als ob wir ohne ihm nicht fortbestehen könnten, was unsere Natur, unser Wesen mit auszumachen scheinet, oder auch, was sich so natürlich und so genau mit uns verbunden zeiget, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache.

So erscheinet uns — um wieder einer Mißdeutung gleich vorzubeugen — so erscheinet uns

z. B. nicht der grobe äußerliche Leib, wie wir ihn, aus rohem Erdenstoff gebildet, um uns sehen. Er ward nicht immer mit uns angetroffen, denn es war ja eine Zeit in unserm Leben, die Zeit unsrer zartesten Kindheit, in welcher wir ihn, unsern jetzigen Begleiter, noch nicht an uns hatten; er kann also auch nicht dafür gehalten werden, als ob wir, oder unser Leben nicht ohne ihn bestehen könnten. Er scheinet nicht mit unser eigentliches Wesen auszumachen, denn wir fühlen es zu deutlich, daß unser Ich sich von ihm unterscheidet. So ist er auch mit unserm Ich nicht in dem innigen Zusammenhange, in welchem eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache stehet, denn er ist, wie wir deutlich merken, weder mittelbar noch unmittelbar aus uns hervor gegangen. Freilich fühlen wir uns nie ganz ohne Sinnlichkeit, nie ohne einen Körper, und darum müssen wir auch die Verbindung unsers Wesens mit irgend einem Körper für eine wesentliche Eigenthümlichkeit und Bedingung unsers Ichs, unsers gegenwärtigen Seyns und Genießens anerkennen, und damit

sie auch, nach dem Tode fortdauernd, von der Zukunft uns versprechen; nur mit diesem groben äußerlichen Leibe, der wieder gehen wird, wie er sich an uns schloß, der endlich ganz sich wieder von uns trennen wird, wie er einst ganz von uns getrennet war, mit diesem groben, äusserlichen Leibe fühlen wir uns nicht so stetig und so eng verbunden, und darum können wir ihn auch für eine wesentliche Bedingung unsers Seyns und Genießens, für eine wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit in oder an uns (unsers Ichs) nicht anerkennen, und damit ihn auch nicht von unsrer Zukunft nach dem Tode uns versprechen — mithin auch nichts von allem dem, was nur durch ihn besteht, und nur von ihm uns zugeführet wird, von unsrer Zukunft nach dem Tode uns versprechen. „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche" (1 Cor. 15, 50.). Die Speise dem Bauche und der Bauch der Speise; Gott aber wird diesem und jener ein Ende machen (1 Corinth. 6, 13.). In der Auferstehung werden sie sich weder

freyen,

freyen, noch sich freyen lassen (Matth. 22, 30.)".

In wieferne also unsre jetzigen Verhältnisse zu den Unsrigen durch diesen groben äußerlichen Körper nur erzeuget werden, bestehen und sich wirksam zeigen, in soferne dürfen wir auch ihre Fortdauer nach dem Tode von der Zukunft nicht erwarten, weil wir in diesem groben äußerlichen Körper und damit auch in allem dem, was nur in ihm besteht, keine wahre wesentliche Eigenthümlichkeit unsers Ichs, oder unsers Lebens finden können.

Ein anders wäre es, wenn solcher Art Verhätnisse zu den Unsrigen in diesem Leben aufgefunden werden könnten, die nicht sowohl in diesem äußerlichen, groben so wandelbaren Körper, als vielmehr in dem was an uns bleibend ist — in unserm eigentlichen Wesen selbst beständen; und solcherart sind, wie wir finden werden, diejenigen Verhältnisse nach welchen wir jetzt fragen.

Ob etwas, was uns, an den Unsrigen Theil zu nehmen, und, uns ihnen mitzutheilen, nöthiget,

get, in uns auch nach dem Tode bleibe? Das ist es eigentlich, wornach wir gegenwärtig fragen, und worüber wir uns durch die Untersuchung nun belehren wollen: ob dieses Etwas — wir können's Liebe, in dem erhabnern Sinne dieses Wortes, nennen — ob diese Liebe als wahre wesentliche Bedingung oder Eigenthümlichkeit unsers Lebens, unsers Seyns und Genießens — unsers Ichs erfunden werden könne? Welche Untersuchung nun um so ehender von uns beendigt werden kann, nachdem wir oben schon die Hauptmerkmale angegeben haben, an welchen wir dasjenige, was an uns Wesentliches ist, von dem Nicht-Wesentlichen unterscheiden können.

Wesentlich, so hieß es, wesentlich ist dasjenige an dem Menschen, was so stetig in ihm angetroffen wird, als ob er ohne ihm nicht fortbestehen könnte. Und da denke ich, daß unser eigenes Gefühl uns alle schon zur Genüge lehre: Liebe, wie wir sie bestimmten; etwas das seine Lieblinge hat, das Theil an ihnen nimmt, und sich dagegen ihnen wieder mitzutheilen sucht — Liebe sey von dem Augenblicke an, in welchem er sich mit Bewußtseyn fühlen lernte, so stetig in dem Menschen anzutreffen, als immer

Wärme

Wärme angetroffen werden mag, wo eine Flamme lodert. Es scheint aus diesem Grunde auch, als müsse erst der Mensch sein ganzes Wesen wandeln, erst sich entmenschen, ehe er die Liebe aus sich bannen, die Kraft in sich vernichten könne, die ihn zu Wesen seines Wesens treibt, und Wesen seines Wesens wieder an ihn fesselt. Darum empört das ganze menschliche Gefühl sich gegen den wie gegen einen Unmenschen, der, wenn er diese Kraft, dieses Etwas, diese Liebe auch nicht ganz vernichten konnte, doch wenigstens sie zu verläugnen suchte; darum verabscheuet man so allgemein den Vater, der dem Sohne, der um Brod ihn bittet, einen Stein dafür bieten, die Mutter die ihr Kind vergessen, den Sohn, die Tochter, die den Vater und die Mutter, den Mann, der sein Weib, das Weib, die ihren Mann, den Bruder und den Freund, der seinen Freund und Bruder ganz verläugnen, den überhaupt, der diejenigen, die Natur, Bedürfniß und Vernunft so dringend seiner Liebe anempfahl, mit Kälte von sich stoßen konnte.

Wesentlich, so hieß es ferner, wesentlich ist in dem Menschen dasjenige, was seine Natur, sein Wesen mit auszumachen scheinet, oder auch, was

sich

sich so natürlich und so genau mit ihm verbunden zeiget, wie eine Wirkung mit ihrer nächsten Ursache. Und auch dieses lässet sich vorzüglich von der Liebe zu den Unsrigen, in soferne sie ein gegenseitiges Theilnehmen oder Mittheilen in sich fasset, von uns allen fühlen. So tief wir nur in unser Wesen dringen können, so tief ist jene Liebe auch in demselben eingewurzelt. Sie ward uns nicht so angethan wie dieser grobe äusserliche Körper, ward nicht uns eingekünstelt, wie so manche Wissenschaft. Sie geht, das fühlen wir, sie geht aus unserm Wesen selbst hervor, und zeiget sich so innig fest mit ihm verbunden, als ob es in ihr aufgelöset, sie eins und dasselbe mit ihm wäre.

Was wäre diesemnach im Menschen wesentlich, wenn es nicht diese Liebe wäre, was wahre, wesentliche Eigenthümlichkeit des gegenwärtigen Lebens, wenn es nicht jenes Suchen, jenes Sehnen nach den auserkohrnen Lieblingen, jenes Hinannähern zu denselben, jenes Theilnehmen oder Mittheilen wäre, was so unmittelbar als nothwendig aus dieser Liebe fließet? Und mehr als dieser Ueberzeugung bedurften wir ja nicht, um das nun als gewiß zu

wis-

wissen: daß also jene Liebe auch in der Zukunft nach dem Tode in dem Menschenwesen fortbestehen und mit ihr auch ihr Suchen und ihr Sehnen, ihr Theilnehmen und ihr Mittheilen — so weit es nemlich ohne dem zerfallenen Körper möglich bleibt — noch in dem zweiten Leben fortbestehen werde; weil wir den in uns liegenden Begriff von Vollkommenheit auf Gott nothwendig übertragen und in Wirklichkeit in ihm uns denken müssen, mithin es für undenkbar halten müssen „daß Gottes Gaben und Berufung ihm gereuen sollten" mit andern Worten: daß Gott von der einmal bestimmten Art seine Zwecke auszuführen — das heißt hier, von der einmal bestimmten Art wie wir seyn und genießen sollten — je im **Wesentlichen** wieder abweichen könne.

Liebe — das wüßten wir denn hiemit so gewiß, als Gott sich selber nicht verläugnen kann — Liebe, dasjenige in uns, was uns die Unsrigen aufsuchen, an ihrem Wohl und Wehe uns den vollsten Antheil nehmen, uns für sie sorgen, auf sie wirken, und wie viel an uns ist und sie empfangen können, uns mit ihnen theilen heisset —

„Lie-

„Liebe höret nimmer auf" (1 Cor. 13, 8). Sie bleibt in dir auch nach dem Tode, sie blieb in allen deinen Theuren, die vor dir durch den Tod zum zweiten Leben abgerufen wurden. Sie läßt die, über deren Grabe du die Thränen deiner Gegenliebe weinst, noch um dir seyn, noch Theil an deinem Schicksal nehmen, und, soviel an ihnen ist und du empfangen kannst, sich auf das thätigste für dich verwenden — und wird auch dich noch dann, wenn dein schon starrer Arm die Deinigen nicht mehr umfassen kann, noch dann, wenn du den Deinen nicht mehr sichtbar bist, noch dann dich ihnen nahe seyn, an ihrem Wohl und Wehe den vollsten Antheil nehmen und für ihr Bestes wirken lassen u. s. w.

Daß Jesus keinesweges durch den Tod in seiner Wirksamkeit auf Erden unterbrochen wurde.

Am 3ten Pfingsttage.

Je größer, M. Z! je größer immer noch das Dunkel ist, welches über unserm künftigen Zustande nach dem Tode ruhet, und je offenbarer immer noch ein zu schüchternes Mißtrauen gegen alle die Versuche wirket, durch welche die Vernunft die mannigfaltigen auf jenen unsern künftigen Zustand sich beziehenden Bibelwinke sich zu verdentlichen, zu bestimmen, und dadurch ihre künftigen Hofnungen und Erwartungen festzustellen sich bemühet — weil alles, was hierüber die Vernunft auch nach den richtigsten Denkgesetzen heraus zu bringen fähig ist, immer doch noch außer dem Gebiete der Erfahrung liegt —; desto willkommener muß es wol uns, an die Erfahrung so gewöhnte, durch

die Erfahrung am leichtesten zu überzeugende Menschen seyn, auch in dieser unsrer angelegentlichsten Sache etwas aufgefunden zu haben, welches die Erfahrung uns gewissermaßen zu ersetzen im Stande ist. Und dieses finden wir, wie ich glaube, in der Bemerkung, auf welche wir durch die Feier dieses Festes so natürlich hingeleitet werden, in der Bemerkung nehmlich:

Daß Jesus keinesweges durch den Tod in seiner Wirksamkeit auf Erden unterbrochen wurde.

Welche Bemerkung ich zuerst ausführlicher euch mitzutheilen, und dann als eine erfreuliche Veranlassung zu einem hofnungsvollen Hinblick auf unsern künftigen Zustand nach dem Tode zu benutzen mich bemühen werde.

I.

Genau genug M. Z! hatte Jesus schon von allen Seiten sowohl seine Zeitgenossen überhaupt, als auch besonders seine Nation erforscht, um deutlich genug vorher sehen zu können, welches

Schick-

Schicksal seine Lehre nach seinem Tode unter ihnen finden werde. Oft genug die Gesinnungen, die Absichten und die rastlose Thätigkeit seiner Widersacher schon erfahren, um mit der traurigsten Gewißheit den Bothen seiner Lehre vorher sagen zu können „haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen; sie werden die Hände an euch legen, werden in den Bann euch thun, werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen. Ihr werdet überantwortet werden von den Aeltern und von den Brüdern, von euren vermeintlichen Freunden und Verwandten, und sie werden eurer etliche tödten; ihr werdet gehasset seyn um meines Namens willen.“ Aber eben deswegen blieb es auch immer seine Sorge, die mit seinem herannahenden Tode immer höher steigende Muthlosigkeit seiner Jünger und Apostel durch die Verheissung zu entkräften und in ein siegendes Vertrauen zu verwandeln: daß, wenn gleich der Tod seinen sichtbaren Beystand, sein sichtbares Mitwirken ihnen einst entziehen mögte, sie

darum

darum doch auf keine Art von ihm, von seinem schützenden und mitwirkenden Beystande verlassen werden würden. Auch nach seinem Tode bleibe er immer unter ihnen, auch nach seinem Tode werde stets sein Geist ihr Tröster und Berather bleiben; werde sie in alle seine ihnen mitgetheilte Wahrheiten leiten, an alle seine ihnen mitgetheilten Lehren sie erinnern, und ihnen Einsicht, Muth und Kraft genug ertheilen, aller Hindernisse und alles Widerstandes seiner und ihrer Feinde ohngeachtet nach seinen Aufträgen das Werk ihm weiter auszuführen, welches er auf Erden angefangen habe; nehmlich seine Lehre zu behaupten und zum Segen für die Völker allgemeiner auf der Erde auszubreiten. „Ich will euch nicht waisen lassen, sprach er im 14ten Kapitel des Evangeliums Johannis im 18ten Verse, ich will euch nicht waisen lassen — ich komme zu euch! Wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, sprach er im 18ten Kapitel des Matthäus, da bin ich mitten unter ihnen; ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Euer Herz erschrecke nicht und

fürchte

fürchte sich nicht, denn ihr habt gehört, daß ich gesagt habe: ich gehe hin und komme wieder zu euch — darum, so sorget nicht, was ihr reden, oder wie ihr euch verantworten sollt, denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen noch widerstehen alle eure Widerwärtigen" *).

Hatten sie ihn nicht verstanden, oder war es Mißtrauen gegen seine Worte, oder war es noch Betäubung von dem harten Schlage, den der schreckenvolle Tod ihres Lehrers auf ihr Innerstes bewirkte — genug sie konnten sich von diesem allen noch nicht überzeugen. Zagend traten sie nach seinem Tode in einen engen Kreis zusammen, traurig wandelten von ihnen einige nach Emahus, und nur zu deutlich beschreibt es uns die Hofnungslosigkeit der Apostel, wenn Lucas nach der Anzeige, daß die Maria Magdalena und Johanna und andere mit ihnen den Aposteln das neue Leben ihres Herrn verkündigt hät-

*) Siehe Joh. 16. Matth. 10. Luc. 21, 12. u. f.

hätten, im 11ten Verse des 24ten Kapitels seines Evangeliums noch hinzu setzet, „und es däuchten sie ihre Worte, als wären's Mährlein und glaubten ihnen nicht."

Aber nicht lange währte es, daß sie sich Waisen wähnten; bald sahen sie ihn wieder unter sich, und wurden froh, daß sie ihn wieder sahen. Und wenn auch bald darauf seine Auffahrt in den Himmel ihnen seine Sichtbarkeit entzog; so verlohr sich doch nie wieder ihr Vertrauen, daß er bey ihnen bleiben, mit seinen unsichtbaren Kräften ihnen beystehen und mit ihnen wirken werde.

Und wie so gegründet war es, dieses ihr Vertrauen, wie so bald ward es ihnen fühlbar, daß ihr einst'ger Lehrer noch mit ihnen sey, daß noch sein Geist auf ihnen ruhe und sein Lieblingswerk, welches er auf Erden angefangen hatte, noch immer ihnen mit vollführen helfe? „Nachdem der Herr mit ihnen geredet hatte, dies bezeuget Marcus am Schlusse seines Evangeliums,

ward

ward er aufgehoben in den Himmel. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der **Herr wirkte mit ihnen**". Und wenn am Pfingsttage die ganze Volksmenge zu Jerusalem über die Begeisterung, über den Muth und über die Beredsamkeit der sonst so schüchternen und muthlosen Galiläer staunen mußte, wenn an demselben Tage noch drey Tausend Seelen für das Christenthum gewonnen wurden, wenn die Apostel sowohl vor dem Volke wie vor ihren Richtern mit einem Nachdrucke redeten, welchem man nicht widerstehen konnte — was M. Z! was war es anders, als die fortgesetzte Wirkung dessen, welcher ihnen einst versicherte: „ich will euch nicht Waisen lassen, denn ich bleibe bey euch! sorget nicht, was ihr reden, oder wie ihr euch verantworten sollet, denn ich will euch Mund und Weißheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen noch widerstehen alle eure Widersacher?"

Ja! was Petrus an dem Tage der Pfingsten öffentlich bekannte „Er, der durch die Rech-

te Gottes nun erhöhet ist, hat ausgegossen dies, das ihr sehet und höret" (Apost. Gesch. 2, 33) wer könnte dieses noch in Zweifel ziehen? Wer noch in Zweifel ziehen, daß es Jesus war, dessen Geist auch nach seinem Tode noch in allem athmete, in allem wirkte, alles selber vorbereitete, leitete und zu dem Ziele führte, welches er auf Erden sich schon vorgestecket hatte?

2.

Und so hättest du, an dem es zwar noch nicht erschienen ist, was du einst seyn wirst, der du es aber sicher weißt, daß du, wenn es erscheinen wird, Ihm, der als Mensch in allem dir so ähnlich und darum auch dein Vorbild wurde, Ihm gleich seyn wirst — so hättest du in diesem fortgesetzten Wirken Jesu auf der Erde, in dieser, durch seinen Tod auf keine Weise aufgehaltenen, sondern nur noch thätiger gewordenen Fortsetzung seines Lieblingswerks auf Erden einen erfahrungsähnlichen Beweis: daß der Tod deinen Geist nicht nur nicht von dieser Erde bannen, sondern auch auf keine Weise

ihn verhindern könne, sowohl zum Besten derer, welche sich durch dich verwaiset glauben, als auch zur Vollendung deiner angelegentlichsten, das Wohl der Menschheit überhaupt, oder das Schicksal deiner nachgebliebenen Lieblinge insbesondere umfassenden Absichten, auch in deinem künftigen Zustande weiter fortzuwirken.

Ich will euch nicht Waisen lassen! kannst auch du also nun zuversichtlich zu den Deinen sagen, ich will euch nicht waisen lassen, wenn ich sterbe. Ihr, die ihr hier mich Vater oder Mutter, Gatte oder Gattin, Bruder oder Schwester, Freund oder Freundin nanntet, ihr meine Lieblinge, ihr seyd und bleibt es auch, mit denen ich stets in der innigsten Verbindung bleiben werde. Warum weinet ihr bey meinem Sterbebette? Warum erschrecket ihr, daß ich zum Vater gehe? Seht! auch ich gehe hin und komme wieder zu euch! Wol war ich hier die Stütze eures Lebens, wol war ich euch ein Trost in euren Widerwärtigkeiten, euer Theilnehmer und Beschützer, euer Rathgeber und Versorger —

aber

alles dieses doch nur immer als ein schwacher Sohn vom Staube, nie alles euch so ganz, als ich es euch gewesen wäre, wenn nicht die körperlichen Fesseln meines Geistes, wenn nicht die Schwäche und Zerbrechlichkeit dieses mürben Werkzeuges meines guten Willens mich gehindert hätten. Und nun sollte ich dies alles weniger euch werden, wenn ich von diesen Fesseln einst befreiet bin, weniger euch schützen, weniger euch leiten, weniger zu eurem Beßten wirken, wenn ich dem, dem ich ähnlich werden soll (Philipper 3, 21.) wie er mir ähnlich wurde, dem, der um so viel mächtiger auf seine Lieblinge wirkte, je geistiger sein Wirken ward, wenn ich dem ähnlich bin? Nein! wie die Jünger Jesu nie durch seinen Tod zu Waisen wurden, so werdet ihr durch meinen Tod auch nie zu eigentlichen Waisen werden; wie er noch immerfort der Seinen Schicksal leitete, so werde ich auch ferner um das eure mich bekümmern; wie sein verklärter Geist noch immer ihnen blieb, was er auf Erden ihnen wurde, so werde ich auch immer das euch bleiben, was ich euch hier auf

Erden wurde; wie er noch um so thätiger dies ihnen wurde, seitdem er seinen groben Erdenkörper abgeleget hatte, so werde ich auch dieses um so völliger euch seyn, wenn ich einst diesen groben Körper abgeleget haben, und mit den unsichtbaren; aber freien und entfesselten Kräften meines Geistes um euch seyn und auf euch wirken werde.

Ja! dieses wirst du seyn, wenn du, wozu die Bibel dich so sehr berechtiget, von deines Vorgängers Schicksalen nur irgend auf das deine, von seiner fortdauernden Verbindung mit der Erde und mit seinen Lieblingen nur irgend etwas auf die deine schließen darfst.

Und nicht nur diese frohe Aussicht in die Zukunft giebt dir Jesu fortgesetztes Wirken auf der Erde, sondern auch die andere: daß du mit deiner Geisteskraft einst überhaupt das Lieblingswerk vollbringen werdest, welches du mit deiner Körperkraft hier nicht vollbringen konntest. Vernichtet schien so oft auch Jesu Lieblingswerk,

die Welt durch seine Lehre zu beglücken, aber glücklicher vollendete sein Geist nach seinem Tode, was er hier angefangen hatte; vernichtet möge dann auch deine beßte Absicht immer scheinen — verzweifele nur nicht darüber! — selbst wirst du einst mit deiner Geisteskraft das Gute noch vollbringen, selbst einst noch deinen schönen Plan vollenden können, an dessen Ausführung du hier bis in den Tod verhindert wurdest.

Wo ist der Himmel?

Am Feste der Himmelfahrt Jesu.

Die in unsrem heutigen Festevangelium erzählte, in unserer Epistel, im 1ten Kapitel der Apostelgeschichte vom 9ten bis zum 15ten Verse wiederholte, und in mehreren Stellen des neuen Testaments bestätigte Thatsache der Auffahrt Jesu von der Erde in die Höhe, scheint einer einst euch mitgetheilten Ueberzeugung, der Ueberzeugung nehmlich „daß der Himmel, in soferne er den Sitz der Gottheit und den Aufenthalt der Seligen bedeuten solle, nicht als ein ausgeschlossener oder ausschließender Ort, also auch nicht als ein unsre Erde ausschließender Ort betrachtet werden dürfe, sondern vielmehr als ein unumschränkter, den ganzen Raum der weiten Schöpfung, und also auch unsre Erde mit, umfassen-

fassender Aufenthalt von uns gedacht werden müsse" geradezu zu widersprechen; — indem es ja von Seiten unsers Herrn des Hinwegschwebens von der Erde auf der Wolke, des Auffahrens in die Höhe nicht bedurfte, um in dem Himmel zur Rechten Gottes seines Vaters sich zu setzen und an seiner Majestät und Herrschaft Theil zu nehmen, wenn er den Himmel auch im Bezirk der Erde hätte antreffen können!

Es liegt daher uns ob, auch diesen so sehr scheinbaren Widerspruch in jene unsere, die mannigfaltigsten Beruhigungen mit sich führende Ueberzeugung aufzulösen; und dazu lasset uns denn gegenwärtig eine eigene, dem Zwecke dieses Tages, der frohen Erinnerung an jene feierliche Theilnehmung unsers Herrn an die Majestät Gottes, seines und unsers allmächtigen Vaters, so angemessene Betrachtung widmen.

Wo ist der Himmel?

Von dieser, einst schon berührten, Hauptfrage scheint die Auflösung jenes Widerspruchs vorzüg-

lich

lich abzuhangen, sie möge also auch in unsrer anzustellenden Betrachtung

Zuerst von uns genauer untersuchet und entschieden werden,

dann wird es um so leichter von uns eingesehen werden können, in welchem Sinne wir die Auffahrt Jesu ohne Widersprüche uns zu denken haben?

I.

Verstehen wir M. Z! in jener, unsrer Untersuchung vorgelegten Frage unter dem Worte Himmel nicht, wie gewöhnlich, das hohe, blaue, bald mit Wolken bedeckte, bald heitere, des Tages die Sonne und des Nachts den Mond und die Sterne unsern Blicken darstellende Gewölbe über unserm Haupte, sondern einen Ort, eine Wohnung und gleichsam eine Residenz der Gottheit, in welcher ihre Majestät sich ihren ewigen Thron errichtete; so sehen wir bald, daß jene Frage: wo ist der Himmel? die frühere voraus setze: wo ist die Gottheit? Welche Frage, je nachdem wir von der sinnlichen Empfin-

pfindung, oder von dem Urtheile der freier schliessenden und besonders durch den Unterricht der Offenbarung gebildeten Vernunft sie beantwortet hören, uns eine zwiefache Antwort unterscheiden lässet.

Sie, jene sinnliche Empfindung des Menschen, pflegt gegen alles Warnen der Vernunft deren Urtheil: es ist ein Gott! gewöhnlich dahin zu verfälschen: es ist ein Gott, nicht nur nach seiner sittlichen sondern auch nach seiner sinnlichen Natur dem Menschen ähnlich! ein Gott, der — wie er gleich dem Menschen um zu sehen, zu hören, zu empfinden und außer sich zu wirken einen, wenn gleich so viel feineren und unsichtbaren, doch einen Körper, körperliche Sinne und körperliche Glieder haben — auch, gleich dem Menschen, irgendwo eine Wohnung, einen Hauptsitz, einen Thron sich zugerichtet haben wird, von welchem er herab auf alles siehet und mit seinem Allmachts-Scepter über allem waltet. „Die Augen des Herrn, so hört man sie sich über Gott erklären, sind viel heller denn

die

die Sonne, und sehen alles, was die Menschen thun, und schauen auch in die heimlichen Winkel. (B. Sirach 23, 28.) Das Verlangen des Elenden hörest du Herr, ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merke. Stehe auf, Herr Gott! erhebe deine Hand! (Psalm 10, 11. 12.) Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so — mit ähnlichen Empfindungen — erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. (Psalm 103, 13.) So er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so steht es da. (Psalm 33, 9.) — Der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge sitzet auf seinem Throne. (B. Sirach 1, 7. 8.) Gott sitzt auf seinem heiligen Stuhle, auf dem Sitze seiner Wohnung. — (Psalm 47, 9. und 2 B. d. Chron. 6, 30.) Von seinem festen Throne siehet er auf alle die auf Erden wohnen. (Psalm 33, 14.)"

Und diese sinnliche, ihren Gott sich so ähnlich nachbildende, nicht nur ihre körperlichen Werkzeuge (sey es auch in einer höhern Voll-

kommenheit) auf ihn übertragende, sondern auch auf eine Hauptwohnung ihn beschränkende menschliche Empfindung, wie wir sie eben reden hörten — wo sollte sie doch diese so voraus gesetzte Gotteswohnung, diesen Sitz und Thron des Königs aller Könige nun anders hin versetzen, als gerade dahin, von woher sich die meiste Macht und Majestät den Sinnen anzukünden scheinet — als in die Gegend jenes hohen Prachtgewölbes über unserm Haupte? Was auf der Erde ist und zu geschehen pflegt, ist, eben weil es auf der Erde ist und zu geschehen pflegt, weil er es in der Nähe entstehen und geschehen sehen und betasten, weil er es aus ganz nahe liegenden vorherbemerkten oder nachzurechnenden Ursachen theils leichter sich erklären, theils, da er selbst ihm nachhelfen oder es verhindern, selbst gleichsam es hervorbringen oder auch zerstöhren kann, gewissermaassen es als Menschenwerk und Menschenkunst betrachten kann — nicht mehr so Gegenstand des Bewunderns und des Staunens für den nur obenhin betrachtenden, in seinem Urtheile vorzüglich

von den sinnlichen Eindrücken abhangenden Menschen, als dasjenige, was er von Ferne, über sich erblickt und wahrzunehmen pfleget.

Möge er auf die gewöhnlichen von oben ihm gegebenen Gegenstände hinsehen — möge er die schöne blaue, bis zu einer unermeßlichen Höhe und Weite ausgespannte Decke über sich betrachten, in ihrer vollen Pracht die Sonne auf und niederschweben, bald sie in Purpurwolken sich verhüllen, bald wiederum mit ihrem Glanze sich hervordrängen sehen; möge ihm das sanftere Licht des Mondes die ganze Schöpfung feierlicher machen, und sein, in dem unermeßlichen Sterngebiete sich verlierender Blick ihn in sich selbst vertiefet und mit einer unaussprechlich süßen Ahnung ihn erfüllet werden lassen —; oder möge durch den Anblick jener großen feierlichen Scenen, welche seine Sinne aufwärts, auf die erhabene Wolkenbühne richten, durch die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, durch die Erscheinungen des Nordlichts und des Regenbogens, durch das furchtbare Daherrauschen schwarzer Wetterwolken auf den Fittigen heulender

Sturmwinde, durch herabfahrende Blitze und krachende Donnerschläge, durch überschwemmende Regengüsse und zerschmetternden Hagel, u. s. w. ein unwillkührliches Staunen und Entsetzen ihm abgedrungen werden — dort! dort oben! spricht aus ihm sowohl Entzücken wie Entsetzen, dort oben thronet der Allmächtige, denn dort wird Gottesmajestät von allen Seiten angekündet! „Dort, auf den Wolken fähret er wie auf einem Wagen und gehet auf den Fittigen des Windes (Psalm 104, 3.). Er neigete den Himmel und fuhr herab, das Dunkel war unter seinen Füßen. Das Finst re war sein Gezelt, in den schwarzen dicken Wolken war er verborgen. Es war der Glanz vor ihm, er schoß seine Strahlen aus, wie sich die Wolken trennten und Blitz und Donner ausließen. (Psalm 18, 10 - 15. Kap. 97, 2. 3.). Ja gewiß dort im Himmel hat der Herr seinen Stuhl bereitet, dort seinen Sitz, dort seinen Thron errichtet! (Psalm 103, 19.)“

Doch jener herzerweiternde Hinblick auf die Herrlichkeit, die ihm die ferne Höhe zeigte, und jenes Staunen, welches ihm von oben durch die großen ihn überraschenden Erscheinungen abgenöthiget wurde, mogte nicht allein das Urtheil in ihm gründen: dort thronet der Allmächtige! sondern auch vorzüglich wohl die tägliche Erfahrung, daß selbst der mannigfache Segen, der von der Erde ihm dargeboten wird, auch seinen Ursprung aus der Höhe habe. Finster, tod und öde würde es hier für ihn bleiben, keine Blume für ihn blühen, keine Aehre für ihn wachsen, keine Traube für ihn reifen; wenn nicht von oben Sonnenschein und Regen seine Erde fruchtbar machte." Von Oben, siehet er, von Oben kommt die gute Gabe, von Oben herab die vollkommene Gabe! dort! schließt er nun, dort oben muß er seyn, der Freudenvater, weil er von oben her nur seine Gaben giebt" (Jac. I, 17.).

So, M. Z! so merken wir denn wohl, daß des Menschen sinnliche Empfindung in Absicht jener Frage: wo ist die Gottheit? keine an-

dere Antwort uns ertheilen werde, als: oben! dort in der fernen Höhe! und damit jene Gegend, welche wir in dem gemeinen Leben Himmel nennen, zugleich zum Hauptsitze Gottes mache; merken aber auch vielleicht schon gleich dabey, daß die in uns vorhandene vom Sinneneindruck unabhängige Vernunft, wie sie so oft das Urtheil einer sinnlichen Empfindung zu berichtigen für nöthig findet, auch dieses Sinnen-Urtheil nicht mit unterschreiben werde. Und dies erkläret sie denn auch bestimmt genug in dem, von jenem sinnlichen so ganz verschiedenen, Begriffe, welchen sie uns von der Gottheit mitzutheilen sucht, indem sie alle Schranken überhaupt, mithin die Schranken auch des Raumes und des Ortes von ihr, dem vollkommensten unbedingtesten und unumschränktesten Wesen hinweg zu läugnen, und damit ihre Allgegenwart auch zu behaupten sich genöthiget, wenigstens sie, jene Schranken, darum zuzugeben sich noch nicht berechtigt siehet, weil die sinnliche Empfindung nur in solchen Schranken, in einem eingeschränkten Raume oder ausschließenden Orte

te die Gottheit, gleichsam wohnend, sich zu denken pflegte.

Besonders aber widerspricht sie, die durch den Geist der Offenbarung unterrichtete Vernunft, jenen sinnlichen Begriffen von dem Wesen Gottes, und damit auch zugleich dem Sinnen-Urtheile, das so unüberdacht den Unumschränktesten auf eine eigene Behausung zu beschränken und diese eigene Behausung, diese angebliche Residenz der Gottesmajestät jentseit des prachtvollen Firmaments hin zu versetzen suchet. Gott — diese in der Bibel ihr gegebene Vorstellung vom Wesen Gottes macht sie ganz zu der ihrigen — Gott ist ein vollkommenes, rein geistiges, körperfreies Wesen „Gott ist ein Geist" (Joh. 4, 24) „Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir" (Apost. Gesch. 17, 27. 28.) „Er ist über euch allen — aber auch durch euch allen und in euch allen" (Ephes. 4, 6.) „Mögen wir uns in die höchste Höhe schwingen, so ist er da; mögen wir aber auch in der Erde Tiefe uns verbergen wollen, siehe, so ist er auch da!" (Psalm 139, 8.)

8.) Denn „er ist ein Gott, der so nahe als ferne ist, die Erde, wie der sogenannte Himmel — alles wird von ihm angefüllet" (Jerem. 23, 23. 24.) „Siehe! der Himmel und aller Himmel Himmel — der ganze unermeßliche Raum über uns — mögen ihn nicht umfassen" (1 B. d. Kön. 8, 27).

Nach dieser, von der Vernunft aus der Bibel selbst genommenen Vorstellung von Gott, kann wol auf jene Frage: wo ist der Himmel? keine andere Antwort uns gegeben werden, als entweder: überall! wenn Himmel so viel heissen soll als Gegenwart der Gottheit; oder: nirgends! wenn das Wort Himmel einen besondern ausschließenden Ort oder Sitz der Gottheit andeuten sollte; weil Gottes Majestät von keinem Orte eingeschlossen werden kann. Sie ist allgegenwärtig, wie könnten wir nach ihrer Wohnung fragen?

2.

Und hieran M. Z! wissen wir nun schon genug, um einzusehen, wie wir das Hinaufschweben Jesu von der Erde in die Höhe, in soferne es mit seiner Theilnahme an die Herrschermacht

Got-

Gottes, seines Vaters einst verbunden wurde, uns zu denken haben, ohne darin Widersprüche mit unsrer einstigen, jetzt abermals befestigten Ueberzeugung: daß der Raum der ganzen weiten Schöpfung, und also auch mit unsre Erde, von dem Wesen Gottes angefüllet werde — wahrzunehmen. Nehmlich, als einen abermaligen Beweis der gütigen, schon so oft gezeigten Herablassung und Bequemung Gottes und seines Sohnes, unsers Herrn, zu der fast allgemeinen Schwäche sinnlicher Menschen, die schwerlich zu dem Glauben sich erhoben haben würden, daß Jesus Christus an der Herrlichkeit des Vaters Theil genommen habe, und in seinem Reiche mit ihm über alles herrsche, wenn sie's nicht selbst gesehen hätten, oder, wenn es ihnen nicht bezeuget hätte werden können, daß er sich in die Höhe — in die Gegend, wohin die sinnliche Empfindung sich die Gottheit denket — aufgeschwungen habe.

Von Seiten unsers Herrn und eigentlich bedurfte es des feierlichen Auffahrens in die Höhe also nicht, um seinem Vater nah zu werden —

da er, den Himmel (das heißt nun wol die Gegenwart der Gottheit) auch an der Stelle, wo er sich vor seiner Auffahrt zeigte (auch auf der Erde) wußte; desto mehr aber bedurfte es derselben in Rücksicht auf den sinnlichen, für den sinnlichen Eindruck am meisten offenen, von der sinnlichen Empfindung am meisten abhängenden Menschen, in dem es auch versinnlicht werden mußte, wenn er's glauben sollte; daß Er, der so viel Gutes diesseits und jentseits seines Grabes ihm verhieß nun, im Besitze einer Gottesmacht und Herrlichkeit, auch geben und erfüllen könne, was er ihm einst verheissen habe.

Nur für die menschliche Sinne also fuhr Jesus in die Höhe — für die Vernunft hingegen hinterließ er die Versicherung „Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. u. s. w.

Ueber

Ueber die bisherige Lehre von einer Auferstehung des Fleisches.

Am 3ten Ostertage,
an welchem zugleich das Fest der Verkündigung Mariä gefeiert wurde.

So oft die Wahrheit, welche der zweifelnden und den Inhalt der an sie gerichteten Ankündigung noch immer so unmöglich findenden Maria vorgehalten wurde, die Wahrheit „bey Gott ist kein Ding unmöglich" dem Kleinmüthigen und Kummervollen sanfte Ruhe und stärkendes Vertrauen schon ertheilte, so oft M. Z! ist diese trostreiche Wahrheit von den Menschen zu einem Vertheidigungsschilde des ungereimtesten Aberglaubens auch schon gemißbraucht worden.

Bey Gott ist kein Ding unmöglich! — das ist der bändigende Zaum, mit welcher man die prüfende Vernunft zurück zu halten pflegt; bey Gott ist kein Ding unmöglich! mit diesem Machtspruche schlägt man nur zu oft alle ihre

Fra-

Fragen und Bedenklichkeiten nieder. „Ist bey Gott kein Ding unmöglich, so ist ihm ja auch alles möglich; was ließe sich so ungereimt, so widersinnisch denken, daß man also nun nicht glauben, nicht hoffen und nicht fürchten dürfte?“ So M. Z! so schließt der an den bloßen Buchstaben sich blindlings haltende Aberglaube, ohne in den eigentlichen Sinn der Worte einzudringen; so zieht er alle Widersprüche, auch die abgeschmacktesten, mit in sein Gebiet hinein, wie hart sie gegen die Vernunft auch anstoßen mögen; so flattert er mit seiner überspannten Einbildungskraft in die Reiche der Unmöglichkeiten erwartungsvoll hinüber, ohne sie durch den Gedanken zu bezähmen: daß das Unmögliche, eben weil es unmöglich ist, nie wirklich werden könne; daß die Vernunft in Gott nie der Vernunft im Menschen widersprechen werde, und daß Gott selber erst ein ungereimtes Wesen werden müsse, ehe er Unmöglichkeiten — das heißt nicht, über unsere vernünftigen Begriffe erhabene, sondern solche Dinge, deren Daseyn, deren Wirklichkeit undenkbar und allen unsern

ver-

vernünftigen Begriffen erweislich widersprechend ist — wirklich zu machen auch nur versuchen könnte.

Möge aber der Thor in seinem Glauben an Unmöglichkeiten an einer augenblicklichen Täuschung sich vergnügen, und am Ende durch die Entdeckung ihrer Nichtigkeit mit einem bitteren Unwillen auf seine Leichtgläubigkeit sich betrogen fühlen, oder sich mit einer martervollen Furcht vor offenbaren Ungereimtheiten für seinen Aberglauben selbst bestrafen — uns soll das Eine wie das Andere zu der Lehre dienen: mit dem Lichte der untersuchenden Vernunft stets unserm Glauben vorzuleuchten und, indem wir jene Bibelwahrheit „bey Gott ist kein Ding unmöglich“ so verstehen: daß er überschwenglich thun könne über alles, was wir bitten und verstehen — als vernünftige Menschen nie etwas zu hoffen oder zu fürchten, was unsere Vernunft uns selbst für ungereimt und für unmöglich halten lässet.

Und diese warnende Lehre leite uns auch gegenwärtig bey der Untersuchung, welche wir an diesem zwiefachen Festtage

Ueber die bisherige Lehre von einer Auferstehung des Fleisches

mit einander anstellen wollen.

Zuerst wollen wir den Gründen dieser Lehre nachzugehen — und

dann euch in den Stand zu setzen suchen über die Gültigkeit derselben ein richtiges Urtheil fällen zu können.

I.

So alt M. Z! und so allgemein der Glaube an ein Leben nach dem Tode ist; so alt und so allgemein ist beynahe auch der Glaube, daß der fleischliche von uns bewohnte Körper entweder mit unserm Geiste in Verbindung bleibe, oder doch mit ihm einst wiederum verbunden werde. Für jenes erstere zeugt noch die bekannte Sorgfalt der Egypter, die Leichname ihrer, Verstorbenen durch besondere Spezereien

vor der Verwesung zu bewahren, um, ihrer Meinung nach, durch dieses Erhaltungsmittel des Körpers der Verstorbenen zugleich deren Geist, der ohne einen Körper nicht bestehen könne, vor einer gänzlichen Vernichtung mehr zu sichern — und für die Allgemeinheit dieses andern Glaubens: daß nehmlich der von unserm Geist bewohnte Körper, wenn er durch den Tod auch gleich von ihm getrennet werde, einst wiederum gesammlet, mit unserm Geiste verbunden, auferwecket, auferstehen und mit ihm unsterblich bleiben werde — für die Allgemeinheit dieses andern Glaubens bedürfet ihr wol keines weitern Zeugnisses, da er aus dem Judenthum sich in die Christenheit mit fortgepflanzet und vielleicht in eure eigene Hofnung sich schon mit eingemischet hat.

Fragen wir nun aber: woher dieser eine oder andere Glaube? Welche Gründe zeugten, welche Gründe erhielten ihn bis auf die gegenwärtigen Zeiten? So erhalten wir hierüber keine andere befriedigende Antwort, als: die Vorwelt konnte über ihre rohen sinnlichen Begriffe

sich

sich nicht erheben, und den Geist vom groben Körper noch nicht unterscheiden.

Wenn man die Gottheit selber sich nicht ohne einen Körper denken konnte; wenn man ihr Augen, um uns zu beobachten, Ohren, um unsere Gebete zu hören, einen Mund, um sich uns mitzutheilen, ein Herz, um Mitleiden mit uns Menschen zu empfinden, und Hände, um sich wirksam zeigen zu können, gab; war es ein Wunder, daß man den Menschen, den man so innig stets mit seinem Leib verbunden sah, den man nicht anders seyn und wirken, nicht anders empfinden und genießen, nicht anders mittheilen und empfangen, nicht anders sich elend oder selig fühlen sah, als in und mit und durch seinen Körper; daß man sich den auch nach dem Tode nicht anders, als in dem Besitze seines Körpers dachte? War es ein Wunder, daß man, sobald man eine Fortdauer nach dem Tode ahnete und hofte, auch eine neue Wiederauflebung des Körpers, eine Wiederkehr desselben aus dem Staube und eine Wiedervereinigung des Geistes mit demselben ahnete und hofte, so lange man sich selbst noch

mit

mit der Hülle seines Leibes so wesentlich vereinigt dachte, daß man sich selbst, sein eigentliches Ich, von dieser äußerlichen Hülle nicht zu unterscheiden wußte; und das eine mit dem andern, die Seele mit dem Körper und den Körper mit der Seele, die Empfindungen des einen mit den Wirkungen der andern — wie man ohngefähr das Auge für die Sehkraft des Geistes selbst oft nimmt — verwechselte?

So weit uns die Geschichte in das Alterthum zurücke führt, so weit finden wir auch diese Unfähigkeit des Menschen, seinen Geist von seinem Körper rein zu unterscheiden, und also auch so ferne mit dem Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode — jenen andern als eine nothwendige Folge herrschend, daß auch nach dem Tode der fleischliche von uns bewohnte Körper, entweder mit unserm Geiste in Verbindung bleibe, oder doch nach einer vorgegangenen Wiedersammlung mit unserm Geiste wiederum verbunden werde. Darum lernten die Egypter jene Kunst ihre todten Leichname Jahrtausende vor der Verwesung zu beschützen; darum glaubten unsere alten Vor-

 fahren

fahren in dem Zustande ihres Heidenthums, so wie sie sich dem Tode überlieferten, so ganz, mit Fleisch und Bein, in ihrem künftigen Aufenthalte fortzuwandeln, und darum sprach des Juden Hofnung „Gott wird mich hernach aus der Erde wieder auferwecken; dann werde ich mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen."

2.

Könnte also blos menschliches Ansehen zur Annahme irgend einer Lehre uns verbinden, so würden wir auch dieser Lehre „daß das Fleisch einst wieder auferstehen werde — daß wir mit dieser Haut einst wiederum umgeben werden" — unsern Glauben nicht versagen dürfen, weil diese Lehre, mit mehr oder weniger Abänderung beynahe Meinung aller alten oder rohen Völker war. Aber dann müßten wir auch jener Meinung: daß die Gottheit körperliche Sinne und Glieder habe! unsern Glauben nicht versagen dürfen, weil diese Vorstellung auch Meinung der meisten Völker in dem grau'sten Alterthume war. Halten wir's hingegen für ein unverjährtes

tes Recht unserer Vernunft, des hohen Alterthumes und des allgemeinen Menschenglaubens ohngeachtet, nach unsern aufgeklärteren Begriffen von der Gottheit dieses letztere zu prüfen, und, im Fall wir es bey dieser Prüfung ungereimt und der Vernunft sowohl als auch dem Geiste der Offenbarung widersprechend fänden, der Gottheit einen Körper oder Sinneswerkzeuge zuzuschreiben, diese ungereimte Meinung als ungereimte Meinung zu verwerfen; so müssen wir auch jene Lehre von einer künftigen Auferstehung des Fleisches, in soferne sie blos als Menschenmeinung erzeugt, herrschend und erhalten wurde, nach unseren reineren Vernunftbegriffen prüfen, und, im Fall sie uns auf Ungereimtheiten, Widersprüche und Unmöglichkeiten stossen ließe, sie verwerfen oder doch berichtigen und mildern dürfen. Und in diesen Fall mögte auch die leichteste Prüfung uns nur zu bald versetzen.

Ist nehmlich unser Körper gleich die Quelle tausendfacher Freuden, so ist er offenbar doch auch die Quelle der meisten Erdenleiden, so daß nur gar zu oft der Wunsch dem Sterblichen ent-

entrissen wird „ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (Röm. 7, 24.). Und in diesen Körper sollte Er, der uns von allem Uebel zu seinem himmlischen Reiche aushelfen will, einst uns wieder einkerkern? Dann, wahrlich, dann hätte er noch nicht die Thränen abgewischt von unsern Augen, dann würden wir noch manchem Leide und manchem Schmerzgefühle mit banger Angst entgegen harren, und an dem Orte wo wir Rettung und völlige Erlösung suchten uns verzweiflungsvoll in unsre alten Fesseln wieder schmiegen müssen. Und kann nun die Vernunft dies mit der Hofnung reimen, welche sie von einem künftigen Zustande sich zu machen so berechtigt ist?

Bemerken wir dabey, daß unser Körper sich mit jedem Stufenjahre wandelt, daß wir als Jünglinge schon nichts mehr von unserm ersten Kindeskörper, sondern einen durchaus andern, fremden, neuen Leib anstatt des abgenutzten ersteren besitzen, daß wir also, wenn wir alle Theile unsers Körpers, welche wir von Zeit zu Zeit die

Unsern nannten, wieder haben sollten, von einer ungeheuren Körpermasse uns umgeben sehen müßten; bemerken wir dabey, daß bey dem Geschäfte der Verwesung die Theile unsers aufgelößten Körpers den Elementen wiederum zurück gegeben werden, von welchen sie genommen und in Eins gefüget wurden, und daß, vermöge dieses Kreislaufs der Natur, dieselben Theile, welche wir die unsern nannten, früher oder später wieder Theile eines andern menschlichen Körpers werden — ja, daß vielleicht einst tausend andre Menschen von unsern, der Natur einst wiederum zurück gegebenen körperlichen Theilen, mehr oder weniger in ihren Körper aufnehmen und die ihrigen nennen werden, so wie wir jetzt vielleicht von tausend Menschen Theile an uns tragen, welche die Natur, nachdem sie durch die Verwesung erst der allgemeinen Masse wieder zugeführet wurden, durch den Uebergang ins Pflanzenreich uns wiedergab, und zu wesentlichen Theilen unsers Körpers machte — daß wir also eigentlich weder einen Körper, als ein ausschließendes Eigenthum, jetzt haben noch

einst wieder fordern können —; und nehmen wir hinzu, daß nach einer richtigen Vertheilung der ganzen Masse unsers Erdballs unter alle von Adam an lebende Menschen ein jeder Mensch kaum einen kleinen Kindeskörper wiederum erhalten könne; — — so stoßen wir mit jener Lehre von einer Auferstehung des Fleisches, des Körpers wie er ins Grab geleget wird, auf Widersprüche, auf Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten, die, so lange sie auf Menschen-Ansehen blos sich gründen, blos Alterthum, blos Menschenmeinung für sich aufzuweisen haben, jene Lehre zu verwerfen nicht nur uns zu berechtigen, sondern auch uns zu zwingen scheinen.

Ob aber unsere Bibel, und besonders das, den Geist des Christenthums enthaltende neue Testament diese Fleisches-Auferstehung nicht behaupte, und also uns zum Glauben an dieselbe durch sein anerkanntes göttliches Ansehen nicht verbinde? Diese neue, unsere ganze Aufmerksamkeit verdienende Frage, lasset mich nun noch mit mehrerem euch zu beantworten suchen.

Lehrt

Lehrt die Bibel eine Fleisches=Auferstehung? Behauptet besonders das neue Testament eine Wiederbelebung der groben uns umgebenden körperlichen Hülle? Diese Frage werden wir bald bejahen, bald verneinen müssen, je nachdem wir den Buchstaben, oder den eigentlichen Geist und Sinn der Bibel, und besonders den des neuen Testamentes fragen werden.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebet" heißt es im 19ten Kapittel im Hiob im 20ten und folgenden Versen „und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen." „Es kömmt die Stunde" heißt es im 5ten Kapittel des Evangeliums Johannis im 28ten Verse, „es kömmt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." „Das Meer — lesen wir im 20ten Kapittel der Offenbarung Johannis im 13ten

Verse — das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und das Grab gaben die Todten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken." So spricht der Buchstabe unsrer Bibel und scheint damit die Lehre: daß das Fleisch, die Todten, wie sie ins Grab geleget werden, einst wieder auferstehen sollen, zu begünstigen.

Anders hingegen spricht der Geist der Bibel überhaupt, und besonders der des neuen Testamentes. „Der Staub — versichert dieser uns im 7ten Verse des 12ten Kapittels des Predigers Salomo — muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat." „Christus — sagt Paulus den Philippern im 3ten Kapittel seines Briefes im 21ten Verse — Christus wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." „In der Auferstehung — antwortete einst Jesus den Sadduzäern im 22ten Kapittel des Matthäus im 30ten Verse — hat das Grobsinnliche ein Ende, in der Auferstehung werden

sie

sie weder freyen noch sich freyen lassen, sondern sie sind, gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Mögte man aber — schrieb Paulus den Corinthern im 15ten Kapittel seines ersten Briefes vom 35 — 54ten Verse — „mögte man fragen: wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherley Leibe werden sie kommen? so antworte ich: wie du anstatt des Saamenkorns, das du in die Erde säest, etwas ganz anders erwartest; so wirst du auch den Leib, der in das Grab geleget wird, nicht wiederum erwarten können. Giebt es denn nur Eine Art von Körper? Giebt es nicht überirrdische, himmlische Körper so gut als es irrdische giebt, und haben diese himmlischen nicht ganz andere Eigenschaften, wie die irrdischen? — Heller strahlt die Sonne wie der Mond, übertroffen wird der eine Stern von dem andern in der Klarheit, So auch in Ansehung der Todtenauferstehung: verweslich wird der Leichnam in das Grab gesäet, aber unverwesbar wird er auferstehen, es wird gesäet ein natürlicher, ein fleischlicher Leib, aber erhalten werden wir

dafür einen geistigen Leib. Der erste Mensch, der Mensch in seinem ersten Zustande, war von der Erde und irrdisch, der andere Mensch, der Mensch in seinem künftigen Zustande, ist der Herr des Himmels, der also auch einen, dieser höheren Bestimmung angemessenen himmlischen Körper haben muß. Wie wir getragen haben das Bild des Irrdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Siehe, ich sage euch ein Geheimniß — ich lasse euch in eine Wahrheit blicken, die so fremd den Sterblichen bis hieher blieb — wir werden alle verwandelt werden; denn Fleisch und Blut können Gottes Reich nicht erben, auch wird das Verwesende zur Unverweslichkeit auf keine Art erhoben werden können."

Nach diesen Stellen findet wol die Frage nicht mehr Statt: ob eine Fleisches-Auferstehung, eine Wiederbelebung der groben uns umgebenden Hülle von dem neuen Testamente behauptet werde? heißt es ausdrücklich doch: Fleisch und Blut können Gottes Reich nicht erben; unverweslich werde das Verwesliche nie

nie werden" heißt es ausdrücklich doch in Jesu Antwort selber: „daß wir dem Körper nach den Engeln ähnlich werden sollen." So stimmt, was sich schon im Voraus erwarten ließ, das neue Testament auch hier mit jenem Urtheile der gebildeten Vernunft zusammen: daß wir in das Land der Freyheit und Unsterblichkeit, in die Gefilde der grenzenlosen Schöpfung Gottes, in welchen unser Geist sich von der einen Welt zur andern schwingen soll, nicht dieses Fleisch und Blut, nicht diesen schweren Staub, nicht diesen groben, lästigen und unsern aufstrebenden Geist an die Erde fesselnden Körper mit hinnehmen werden.

Aber, spricht vielleicht der an den Buchstaben blos sich haltende, jene Bibelstellen, welche so bestimmt auf eine Fleisches-Auferstehung deuten, dürfen diese weniger auf unsern Glauben Anspruch machen? — Lieber! wäre es dir leichter denn, der Bibel einen Widerspruch mit der göttlichen Vernunft in uns, ja einen höchst verdächtigen Widerspruch ihr mit sich selber aufzubürden, als ihre Worte nach

ihrem

ihrem zweifellosen Sinne, gemäß ihrem Geiste, zu erklären? Kenntest du so wenig noch die bilderreiche Bibelsprache, ihre Herablassung zu den vorhandenen Begriffen ihres Zeitalters, und ihre Art und Weise, den Sprachgebrauch des sinnlichen Juden beyzubehalten, um in dieser, dem rohen Menschen sich mehr empfehlenden Einkleidung die höheren Wahrheiten den Menschen mitzutheilen? Wolltest du denn die Apostel, wie es im 22ten Kapittel im Lucas im 29ten und 30ten Verse heißt, mit Jesu auch in seinem Reiche eigentlicher Weise an einem Tische essen und trinken, und sie auf eigentlichen Stühlen sitzen lassen? Glaubst du, daß die Posaune schlechterdings erst schallen und ein Feldgeschrei ertönen müsse, ehe über die Verstorbenen ein Richterspruch gesprochen und vollzogen werde? — O, welche Widersprüche, welche Ungereimtheiten würdest du auf diesem Wege in der Bibel finden, mit welchem Unsinne dieses geheiligte Buch wie deine eigene Vernunft beflecken, wenn du an seinem Buchstaben nur so hängen und seinen Geist nicht besser zu erforschen suchen wolltest!

Nein!

Nein! nimmermehr kann sich die Bibel selber widersprechen, nie das ihr buchstäblicher Ausdruck widerrufen, was sie in andern Stellen so fühlbar wahr als deutlich uns versichert! Und wenn sie nun so fühlbar wahr als deutlich uns versichert „ihr werdet seyn gleich wie die Engel Gottes im Himmel — Fleisch und Blut können Gottes Reich nicht erben — dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit — das Verwesliche wird nicht erben, nicht theilhaftig werden können, des Unverweslichen" —; so müssen alle andere Bibelstellen auch nicht minder in die Wahrheit sich mit auflösen lassen: daß wir nie wieder diesen Staub bewohnen, nie wieder in dem Kerker dieses Leibes seufzen, nie wieder von dieser körperlichen Masse eingeenget und gedrücket werden — sondern einen geistigern, den rastlosen Flug unsers Geistes nicht mehr aufhaltenden und zur schnellesten und thätigsten Vollziehung aller seiner, immer höher steigenden Absichten und Wünsche — ähnlich *) dem

*) Eine Gleichheit mit Jesus habe ich, wie der Verfasser der Schrift: „Ist's auch wahrscheinlich,

dem verklärten Körper, mit welchem Jesus allmächtig und allgegenwärtig bey uns ist und auf uns wirket, in unsern Zustand nach dem Tode einst mit hinüber nehmen werden.

Möge unser Staub denn immerhin zur Erde wieder werden; was kümmert uns ein altes abgerissenes Gewand, wenn wir gewiß mit einem bessern wiederum bekleidet werden sollen?

Verschmachte Leib! stirb — sink' ins Grab!
Mit dir fällt unsre Bürde ab.
Frohlockend sehn wir einst zurück
Auf dich — mit einem Engelblick!

Amen!

lich, daß die Geister der Verstorbenen den Lebendigen nahe seyn und auf sie wirken können?" mir aufzubürden scheinet, nie behauptet.

Ueber

Ueber die Beschaffenheit des zukünftigen, sogenannten jüngsten Gerichts.

Am 2ten Ostertage.

Text: Hebr. 9, 27.

Der Mensch, M. Z! dessen unabänderliches Loos es nun einmal ist, zu sterben und sich vor ein höheres Gericht zu stellen, der Mensch wird auch die Fragen: was denn der Tod einst aus ihm machen und — mit welcherley Gerichte er gerichtet werden werde? schwerlich unberührt bey Seite legen können. Sie immer sich aufs neue aufzugeben, und die befriedigendsten Antworten für sie auszumitteln ist ein so angelegentliches als würdiges Geschäft seines über sich selbst nachdenkenden und an sein endloses Daseyn glaubenden Geistes sowohl überhaupt, als auch be-

sonders dann, wenn diese seine Lieblings-Saiten von einem solchen ausserordentlichen Anlasse angeschlagen werden, wie er in dem erhabenen Gegenstande dieses jetzt von uns gefeierten frohen Festes der Unsterblichkeit ihm abermals gegeben wurde. Und so dürften wir denn gerade gegenwärtig ihn in der rechten Stimmung dazu finden

Ueber die Beschaffenheit des zukünftigen, sogenannten jüngsten, Gerichts

in eine genauere Untersuchung sich mit uns einzulassen.

In wieferne die unter den Christen gewöhnlichste Vorstellung von einem zukünftigen Gerichte von uns angenommen, oder berichtigt werden müsse, dieses in unsrer gegenwärtigen Untersuchung auszumachen, wird zwar die Hauptabsicht derselben bleiben, doch werden wir dabey noch auf ein Mißverständniß Rücksicht nehmen können, welches auf Veranlassung dieser höchst wichtigen Untersuchung leicht entstehen könnte.

I.

Auch vorausgesetzet, M. Z! — was wenigstens so gut vorausgesetzt als noch bezweifelt werden kann — daß nicht alles, was in der allgemeineren Vorstellung der Christen von einem zukünftigen Gerichte uns gegeben wird, buchstäblich oder eigentlich genommen werden dürfe; zugegeben, daß es nur dichterische Bilder, nur sinnliche Ausschmückungen eines übersinnlichen Gegenstandes seyn sollten, wenn man von einem einstigen gräßlichen Feldgeschrey, von der Stimme eines Erzengels und von einem durch die Gräber tönenden Schalle einer Posaune Gottes redete; wenn man auf dies Posaunen die Gräber sich eröfnen, die Todten allesammt mit Fleisch und Bein hervorgehen und von den Engeln vor den Stuhl des Richters der Lebendigen und der Todten hingeführet, die Guten von den Bösen abgesondert, jene rechts, diese links gestellet werden, einen jeden unter ihnen dann sein Gutes und sein Böses aus dem aufgeschlagenen allgemeinen Thatenbuche laut und öffentlich vernehmen, darauf den Richter über

ihn erkennen und, je nachdem er über ihn erkannte, ihn von den Engeln in den Himmel — in einen weiten pracht- und freudenvollen Aufenthalt — oder von den Teufeln in die Hölle — in ein abgesondertes Behältniß, wo Feuerglut und Schwefeldampf und eine jegliche Quaal, die teufelische Schadenfreude nur erfinden mag, ihn foltern — geführet werden, zuletzt die Hölle, wie den Himmel, auf ewig sich verschliessen, und damit einem jeden auch für immer es unmöglich werden lässet, so wenig in den Himmel noch hinein, als aus der Hölle wiederum heraus zu kommen — — zugegeben, sage ich, daß diese oder ähnliche sinnliche Beschreibungen von einem zukünftigen Gerichte nie eigentlich gemeinet wurden, und also auch nicht eigentlich genommen werden dürfen; so wird doch, wenn sie anders etwas sagen sollten, soviel wenigstens dadurch gewiß: daß man das künftige Gericht sich als ein solches denke, welches nicht nur alles, was bey Leibes Leben sittlich gutes oder böses in dem Menschen war, mit Untrüglichkeit

entdecke

entdecke, und entweder durch Seligkeit oder durch Verdammniß mit der strengsten Unpartheilichkeit vergelte; sondern auch schon für die grenzenlose Folgezeit über das ewige Schicksal aller Menschen abspreche; so daß derjenige, der von diesem Weltgerichte einmal selig gesprochen werde, eben damit auch auf ewig unverwirkbar selig bleibe, und hingegen derjenige, welchen es durch seinen Urtheilspruch verdammen werde, eben damit auch auf ewig rettungslos verdammet bleibe.

Was nun das Erstere in dieser, ihrem wesentlichen Inhalte noch jetzt dargestellten allgemeineren Vorstellung von einem künftigen göttlichen Weltgerichte anbetrift — daß es nehmlich mit der vollkommensten Untrüglichkeit und Unpartheilichkeit einem jeden geben werde, wie er für seine freien, d. i. moralischen oder sittlichen Handlungen es verdiente und bis dahin noch nicht ganz empfangen hatte — so überzeuget sich ja wol ein jeder schon von selbst, daß dieses schlechterdings nicht von uns aufgegeben werden könne,

so

so lange ein gerechter Gott im Himmel ist, so lange ein Gewissen in uns spricht und eine sittliche Vernunft in unserm Innern wohnet. Nein! nimmermehr kann ein Vernünftiger sich überreden, daß, wenn es hier dem Bösen gut, und dem Guten böse gieng, daß es auch dort so bleiben werde; vielmehr muß er, soferne er sich eines bessern Schicksals würdig machte, zweifellos erwarten, daß es ihm von der Zukunft endlich werden werde, oder, in soferne er, obgleich schon lange der Verdammniß schuldig, noch immer glücklich und in Freuden lebet, unnachlässig fürchten, daß eine Zeit gerechter Ahndung für ihn kommen werde. Preis und Ehre und Friede muß allen denen werden, die da gutes thun, und Ungnade, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen kommen, die da Böses thun! So spricht es laut in uns, und wer vermags darein zu reden? So erklärt sich deutlich unsre Bibel (Röm. 2, 6. 7. 9.), wer könnte was dagegen haben?

Desto

Destomehr aber muß eines jeden unbefangene Vernunft gegen jenes Zweite — nehmlich gegen jene unverwirkbare ewige Seligkeit, oder gegen jene nie wieder aufzuhebende, ewige Verdammniß haben, welche jene mitgetheilte herrschende Vorstellung das künftige Gericht dem Menschen zuerkennen lässet. Wahrlich! wüßte man es nicht gewiß, daß eine gutgemeinte Absicht diesen Zusatz einst erfunden habe, man könnte nicht umhin zu glauben, daß man aufs allerbitterste der menschlichen Vernunft nur damit habe spotten wollen. Denn ihn behaupten und der Vernunft in ihren Hauptbegriffen gerade zu widersprechen ist offenbar eins und dasselbe. Sie, die Vernunft, kann nehmlich sich den Menschen schlechterdings nicht mehr als einen solchen denken, sobald die Freiheit seines Willens, oder das Vermögen, lediglich sich durch sich selbst entweder für das Gute oder für das Böse, für das Recht oder für das Unrecht zu bestimmen, in ihm aufgehoben werden sollte. Woraus erhellet, daß, wenn sich die Vernunft

den

den Menschen als unsterblich denken solle, sie sich ihn auch zugleich im ewigen Gebrauche seiner Freiheit, oder des Vermögens denken müsse, allein sich durch sich selber für das Gute oder für das Böse bestimmen, d. h. in Absicht seiner moralischen Gesinnungen oder seines Willens sich verbessern oder verschlimmern zu können; so daß dem Sittlichguten das Zurückfallen von der Höhe seiner Vollkommenheit — das Sündigen — und dem Sittlichbösen die Wiederkehr zum Guten — die Tugend — in der ganzen grenzenlosen Dauer seines Daseyns, d. i. ewig wenigstens noch möglich bleibe. Ist aber dieses, schließt sie weiter, kann nur mit seiner Menschheit dem Menschen seine Freiheit, gut oder böse zu seyn und zu handeln, wieder abgenommen werden, kann er, je nachdem er's selber ernstlich will, bis in alle Ewigkeit im Guten wie im Bösen so gut und öfters wieder rückwärts als vorwärts, und so gut und öfters wieder vorwärts als rückwärts gehen; so hängt es hiemit auch in

alle Ewigkeit nur von ihm selber ab, seine Würdigkeit wie seine Unwürdigkeit, sein Verdienst wie seine Schuld und Strafbarkeit wenn und wie er will zu steigern oder zu verringern.

Einem jeden geben, wie er es verdient, ist vollkommenste Gerechtigkeit, die, nach einem andern Urtheile der Vernunft, nie schreiender verletzet werden könnte, als wenn ein Unwürdiger gleich einem Würdigen, oder ein Würdiger gleich dem Verworfenen behandelt werden — wenn, in unserm Falle, der durch seine sittliche Verschlimmerung, durch sein Böserwerden, die Seligkeit verwirkende den Preis der Tugend dennoch beybehalten, und dagegen der durch seine ernste Wiederkehr zum Guten oder zum Gehorsam gegen Gottes heilige, einst freventlich von ihm verachtete, Gesetz, sich des erhabnen Lohns der Tugend wieder würdig machende noch immerfort die Schrecken der Verdammniß fühlen sollte. Soferne also, wie

wir allesammt nothwendig glauben müssen, in dem künftigen Gerichte eine vollkommene Gerechtigkeit das Urtheil über Menschen sprechen und vollziehen soll; soferne kann es auch **nur in soweit** den einen selig sprechen, als er bis dahin durch sein sittliches Verhalten der Seligkeit sich würdig machte, und den andern auch **nur in soweit** verdammen, als er bis dahin durch seine Sittenlosigkeit sich der Verdammniß schuldig machte. Was **nach dem** für den einen oder für den andern folgen — ob der für selig dann erklärte dieses **ewig** bleiben, oder der Verdammte **ewig** unter der Verdammniß seufzen werde? — dieses wird es eben darum unentschieden lassen, weil dieses dadurch allererst entschieden werden kann, **was dann noch nicht erschienen ist**, dadurch nemlich allererst entschieden werden kann: ob der bis dahin Sittlichgute in seiner Angemessenheit zum göttlichen Gesetze **ewiglich** beharren, oder — wie er es zufolge seiner Freiheit immer konnte — nicht beharren, und der bis dahin Sittlich-

lichböse bey seinem frevelhaften Sinne ebenfalls beharren, oder aber — wie es auch ihm als einem freien Wesen immer möglich bleiben muß — seinen Frevel früher oder später reuend wieder aufgeben und sich bessern werde.

Aus diesen kürzlich mitgetheilten Endurtheilen der Vernunft, wie sie aus jenen ihren Hauptbegriffen von Gott und von dem Menschen, von der sittlichen Freiheit und Gerechtigkeit unwidersprechlich folgen, wird wol sich deutlich schon genug ergeben, daß jene Nebenvorstellung von dem zukünftigen Gerichte „als ob es über den zu richtenden schon eine **ewige Seligkeit** oder eine **ewige Verdammniß** unbedingt und ohne weiteres erkennen werde" **von der Vernunft** nicht anders als für falsch erkläret werden könne, und also mit Empörung auch von ihr verworfen werden müsse. Unsterblichkeit des Menschen und — ein Aufhören seiner sittlichen Freyheit d. h. seiner Menschheit; oder Fortdauer seiner sittlichen Freiheit und — ein Aufhören des Bewußtseyns: sein Verdienst wie seine Schuld selbst wann und wie er wolle vermehren

ren und vermindern zu können; oder Fortdauer des Bewußtseyns: sein Verdienst selbst steigern und wieder bis zur Schuld und Strafbarkeit verringern zu können und — ewige, auf sein künftiges Wollen und Vollbringen keine Rücksicht nehmende Belohnungen und Bestrafungen; oder auf ewig zuerkannter Lohn, auf ewig zuerkannte Strafen und — eine gerechte Gottheit in dem erkennenden zukünftigen Gerichte — — diese Widersprüche reime wer da kann, und glaube wer da kann! der Vernunft wenigstens ist dieses schlechterdings unmöglich. Sie kann von der Gerechtigkeit im künftigen Gerichte nur glauben und erwarten, daß sie vorhandenes Verdienst oder vorhandene Schuld allein zum Maaßstabe ihres Urtheils über sittlichfreie Wesen machen, nicht das schon im Voraus belohnen und bestrafen werde, was, wenigstens dem Wesen selber, dann noch nicht erschienen und lediglich vom künftigen Gebrauche seiner Freiheit, vom künftigen Verdienste und Verschulden abhängig ist — mithin

hin nicht auf ewig, nicht so den Menschen richten, seligsprechen und verdammen werde, daß der nun einmal Selige damit auch unabänderlich und ewig selig bleiben, und der durch ihren Urtheilspruch einmal Verdammte damit auf ewig dann verdammet bleiben müsse. Nur blinde Vaterliebe kann den widerspenstigen Jüngling noch für seinen ehemaligen kindlichen Gehorsam lohnen, eben weil der Jüngling nun für seinen Trotz den Lohn nicht mehr verdient, der ihm vorhin als Kind und Knabe mit allem Recht gebührte; nur harter, ungerechter Eigensinn kann den gefallenen Sohn noch immerfort von seines Vaters Angesicht verwerfen, nachdem er schon durch eine ernste bittre Reue die Tugend wieder mit sich ausgesöhnet hat und durch die unzweideutigsten Früchte seiner Besserung ihres Lohns, wie seines Vaters Wohlgefallens, wieder würdig wurde. Und so sollt' es der Gerechteste im künftigen Gerichte machen?

Wie

Wie aber, mögte man jetzt sagen, wie wenn die Bibel dieses gleichwol uns versicherte; eine **ewige Freude** und eine **ewige Verdammniß** ohne alle Möglichkeit des Verlusts der einen und der Errettung aus der andern nach dem Urtheilspruche des künftigen Weltgerichts erfolgen liesse? — Dann M. Z! dann freilich gäb' es wirklich einen unerhörten Fall, daß die Vernunft der Bibel widerspräche, der aber, insoferne unsre heiligen Schriften als Worte des Untrüglichen zu dem Menschen, und die Vernunft als Offenbarung eben des Untrüglichen im Menschen angesehen werden müssen, so unmöglich ist, daß wir, wenn es nicht anders wäre, solche Bibelstellen, die der Vernunft zu widersprechen schienen, **nicht verstanden zu haben** lieber eingestehen, als einen solchen Widerspruch auch nur vermuthen sollten.

Aber auch selbst die Hauptstelle unsrer Bibel, auf welche jener Einwurf deuten mogte, die im 25ten Capittel des Evangeliums Matthäi

thäi im 46ten Verse enthaltene Stelle nehmlich, in welcher Jesus sagte „die Bösen werden in die **ewige Pein** gehen, aber die Gerechten in das **ewige Leben**" nöthigt uns noch nicht, entweder sie zu übersehen, oder einen Widerspruch mit jenem Endurtheile der Vernunft in ihr zuzulassen, denn sie versichert nur — was die Vernunft selbst als nothwendig unterschreibt — versichert nur, daß mit dem Bösen **ewig** Pein, wie mit dem Guten **ewig** leben oder Glückseligkeit verbunden bleibe; so daß nie umgekehrt der Böse selige Empfindungen für sein Böses hoffen und nie der sittlich Gute die Quaal des Bösen für sein Gutes fürchten dürfe. „Sie, konnte sie und wollte sie nur sagen, die als Böse dann erfunden werden, werden in die Pein gehen, die den Bösen, als Bösen, zu bestrafen **nimmer** aufhören wird, und die Gerechten eine Glückseligkeit empfahen, die den Guten, als Guten, zu belohnen gleichfalls **ewig** unerschöpflich ist." Womit auf keine Weise dem widersprochen

wird,

wird, was die Vernunft vorhin uns glauben hieß: daß nehmlich jene Glückseligkeit des Guten und jene Unglückseligkeit des Bösen dann ihr Ende haben werde, wenn der Gute sittlich gut, und der Böse nach empfangenen verdienten Lohne seiner Bösheit böse zu seyn aufhören sollte; eben weil in diesem möglichen Falle der Böse gut, und der Gute böse wurde, und weil nach jener Bibelstelle selbst, die Glückseligkeit wie die Pein so ewiglich erfolgen soll, daß jene nur den Guten und diese nur den Bösen unausbleiblich und immer treffe.

2.

Ihr habt durchaus mich mißverstanden M. Z! wenn ihr aus dem bisherigen Versuche, die gewöhnlichen Begriffe von dem zukünftigen Gerichte zu berichtigen die Folge: als ob nun die Verdammniß des vom künftigen Gericht verdammten weniger auf sich haben werde, herleiten, und dadurch leichter für das Böse euch bestimmen lassen könntet —. Nein! abscheulich

lich wäre diese Folge. Was mit Recht daraus gefolgert werden kann, ist: daß wir also wahrhaftig und unausbleiblich einst empfahen werden, wie wir es verdienten, eben weil eine vollkommene Gerechtigkeit auf jenem künftigen Richterstuhle richten wird; mithin auch dort wie hier die Quaalen der Verdammniß unausbleiblich und rettungslos oder ewig empfinden werden, woferne wir bey einem bösen Willen fortbeharren würden.

Fern also, fern, daß jene Wahrheit „nur der Beharrlich-Gute hat eine ewige Seligkeit zu hoffen, wie nur der Beharrlich-Böse eine ewige Verdammniß zu befürchten hat" einer Fertigkeit im Bösen schmeicheln könnte, muß gerade sie den Fertigen im Bösen am meisten für sich zittern lassen, weil gerade diese seine Fertigkeit im Bösen ihn eine Beharrlichkeit in demselben, und mit derselben eine so beharrliche als unausbleibliche Verdammniß ihn mit Entsetzen fürchten lässet. Und fern, daß der Gedanke: „nur mit der ewigen Dauer meines gu-

ten Willens — meiner sittlichen Würde — besteht meine ewige Seligkeit!" uns minder eifrig und beharrlich für das Gute machen könnte, wird er vielmehr uns auf das Dringendste dahin bestimmen müssen, uns eine Fertigkeit im Guten zu verschaffen, die nie uns einen Rückfall zu dem Bösen fürchten, sondern immer mehr uns selber glauben lassen könne, es sey unmöglich uns, das Gute jemals wieder nicht zu wollen und zum Bösen wiederum herabzusinken.

Ueber die Unvollkommenheit des Zustandes nach dem Tode.

Am 3ten Ostertage,
an welchem zugleich das Fest der Verkündigung Mariä gefeiert wurde.

Wie wohlthätig, M. Z! wie wohlthätig auch die Hofnung auf den Menschen wirken, wie gewiß sie auch dem Thätigen die allerwirksamste Kraft und dem Leidenden den besten Trost des Lebens darbieten möge, so bleibt es doch dagegen auch nicht minder offenbar, daß sie, indem sie den Menschen nur der Zukunft leben lässet, auch den Genuß der Gegenwart ihm oft verkümmere; nicht zu gedenken, daß sie in einen leeren Schatten sich verwandeln und so den Hoffenden und Harrenden gar oft zum Thoren werden lassen könne.

Freilich, was wäre das Leben ohne Hofnung? Aber, was wäre es denn auch wol ohne den Genuß desselben? Ein öder Weg nach einem

nem ungewissen Ziele; das Umhertappen eines Blinden in einem reizvollen Blumenthale! — Immer laßt uns also hoffen; nur, daß unsre Hofnung durch der Zukunft Zauberbilder uns nicht das Gegenwärtige verleide!

An einem Festtage, M. Z! welcher einerseits der süßesten Hofnung aller Sterblichen, der Hofnung eines zweiten Lebens nach dem Tode, noch gewidmet bleibet, andrerseits hingegen durch den in unserm heutigen Festevangelium enthaltenen erhebenden Gedanken „bey Gott ist kein Ding unmöglich" aller Wahrscheinlichkeit zum Trotze diese Hofnung bis ins Nichtige zu übertreiben, leicht ein Anlaß werden könnte — an diesem zwiefachen Festtage ist es wol ein Wort zu seiner Zeit, wenn ich theils vor einer solchen Uebertreibung unsrer gemeinschaftlichen, auf die Zukunft nach dem Tode sich beziehenden Hofnung euch zu sichern, theils diese Hofnung, wenn sie ja von dem einen oder andern schon auf Kosten des zufriedenen Genusses dieses Lebens überspannet wäre, bis zum

Ge=

Gegründeten oder Rechtmässigen wiederum herabzustimmen mich bemühe.

Als ein solches nehme es denn nun auch eure Liebe, wenn ich jetzt

Ueber die Unvollkommenheit des Zustandes nach dem Tode

einige Betrachtungen mit euch anstellen werde. Ich werde euch

zuförderst zeigen, in wieferne auch der Zustand nach dem Tode eine Unvollkommenheit enthalten werde — woraus sich

dann von selbst ergeben wird, wieferne derjenige sich selbst betrüge, der in der Hofnung dieses Lebens Glückseligkeit meist ungenossen läßt, das ihm das künftige Leben diese Glückseligkeit vollendeter ertheilen werde.

I.

Daß das Leben, welches wir hienieden auf der Erde führen, unvollkommen sey, ist eine Klage, M. Z! in welche unter hundert Menschen gewöhnlich neun und neunzig, wenigstens in gewissen Augenblicken, gern mit einstimmen.

Was

Was das Seltsamste dieser Klage ausmachet, aber auch zugleich uns auf den Grund derselben blicken läßt, ist, daß sie, wie oft auch ihre Gegenstände zu verschwinden, ihre Ursachen aufzuhören scheinen, doch unter allen Umständen immerdar dieselbe bleibe.

„Mir fehlte nichts zu meinem vollkommenen Glücke, sagt der eine, könnte ich nur mit dem Gegenstande meiner Liebe in die traulichste Verbindung treten — und was fehlte mir, hören wir den andern, wenn ich mit einem einträglichern Amte nur ein beßres Auskommen für meine, durch gegenseitige Zärtlichkeit und Liebe schon so glückliche Familie hätte? — Nur Gesundheit, ach! nur Gesundheit, spricht der Dritte, und ich werde überall den Himmel auf der Erde finden! — Wohl dir, ruft noch ein anderer ihm zu, wohl dir Genügsamen! Dir können einige Tropfen Artzeney vielleicht schon helfen; mir hingegen, dessen Sinne alle Reize der Natur und Kunst schon satt genossen, und darum den Geschmack an ihnen meist verlohren haben, was kann mir diese Welt noch geben,

geben, meine, durch ihre abgenutzte Herrlichkeit nur ungenügender gewordene, Begierde zu befriedigen? — Kennst du der Tugend Seligkeit denn nicht? fällt hier ihm noch ein Weiser ein. Sie labet da noch überschwenglich unsern Geist, wo für die Sinne alle Reize aufgehöret haben, und fern, sie jemals ausgenießen zu können, vermehrt vielmehr sich ihre Wonne noch in dem Genusse selber —, nur, daß diese Unvollkommenheit nicht ihre rechte Heimath ist; daß man diesseits des Grabes freilich immer nach ihr ringen kann, aber, leider! jentseits erst sie ganz erreichen wird."

Untersuchen wir nun diese und tausend ähnliche Klagen über dieses Lebens Unvollkommenheit genauer, so erhellet, daß der Gegenstand derselben außerhalb dem Menschen zwar angenommen aber nicht gefunden werde. Führe immerhin dem einen den geliebten Gegenstand, in welchem er den Himmel ahnet, in die Arme, und diesen in das Amt, durch welches er sein irrdisch Glück vollkommen wähnet; gieb jenem Dritten dort sein Alles, die Gesundheit, wieder

der, und einem jeglichen so seinen namentlichen Gegenstand, wegen dessen Abwesenheit er lediglich über Unvollkommenheit zu klagen scheint — sollte er hiemit schon seine Klage wiederum zurücke nehmen? nicht mehr dieses gegenwärtige Leben einer Unvollkommenheit zu zeihen wissen? — Siehe! dieser glücklichste vor allen, der dieses Lebens ganze Herrlichkeit schon ausgenossen zu haben rühmen konnte, der da besaß, was jene sich nur einzig wünschten — des Glückes Liebling selber klaget noch!

So liegt denn wol nicht in dem Aeusserlichen, nicht in dem Mangel oder Abgange der erwünschten Güter dieses Lebens der eigentliche Grund der Klage über dieses Lebens Unvollkommenheit, sonst würde mit der Aufhebung desselben, mit dem Besitze jener Güter auch die Klage wiederum verschwinden. Im Menschen selber muß es liegen, was ihm zu jener Klage einen Anlaß giebt. Und so findet es sich auch. Tief in dem Wesen seiner eigenen Natur liegt nemlich das besondere, immerdar durch einen neuen Gegenstand gereizt, und doch durch

den Besitz desselben nie bleibend ausgefüllt, befriedigt und gesättiget zu werden; immer etwas zu wünschen, und im Genusse des Gewünschten immer noch ein Neues reizender zu finden. Offenbar das einzige in uns, was uns in Thätigkeit erhalten, und des Lebens Freudenquelle unversiegbar machen kann; offenbar das **Vollkommenste** in unsrer sinnlichen Natur, und doch — so wenig sieht der undankbare Mensch das Gute — der Grund von jener allgemeinen Klage: dies Leben sey höchst unvollkommen!

Sofern also aus diesem Grunde über eine Unvollkommenheit des gegenwärtigen Lebens geklaget werden kann, soferne **wird auch unser Zustand nach dem Tode dieselbe Unvollkommenheit uns finden lassen.** Freilich ist bey Gott kein Ding unmöglich, freilich kann er unsere Natur so wandeln, daß diese sogenannte Unvollkommenheit einst nach dem Tode für uns aufhöre, d. h. daß unsrer Sinnlichkeit nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu hoffen übrig bleibe; dann aber wär'

es

es sicher auch mit unserm sinnlichen Genusse bald zu Ende, und wahrer Ekel müßte endlich in die Stelle des im Wechsel einzig Statt findenden Reizes zum Genusse eintreten, wie er bey dem vorhanden ist, der, immer satt, den Appetit verlohren hat. Niemals weniger, niemals mehr, niemals ein Anderes genießen zu können, immerfort dasselbige genießen zu müssen — wer mögte sich in einen solchen Zustand wünschen? Wohl uns, daß wir hienieden ihn, den wahrhaften Tod im Leben, noch nicht kennen lernten — und künftig sollt' er unser Loos im Himmel seyn? Nein! so gewiß der Gütige, der unser Leben über's Grab erhalten wird, uns nimmer selber dessen glückseligen Genuß verleiden kann; so gewiß wird er auch einst, selbst im Genuß der Herrlichkeit des Himmels, uns noch den Wunsch und mit demselben auch die Hofnung übrig lassen: daß noch ein anderer künftiger Genuß den schon vorhandnen übertreffe. „Mit dem Glauben, mit der Liebe — sagte Paulus den Corinthern —

(1 Cor.

(1 Corinth. 13, 13.) bleibet auch **die Hofnung.**"

Wieferne du daher das, was wahrhafte Güte unsers Schöpfers ist — daß nemlich immer dir hieselbst ein Wunsch noch übrig bleibe — Unvollkommenheit des Lebens nennest, soferne wird auch dein Zustand nach dem Tode, will's Gott, dieselbe Unvollkommenheit enthalten.

Was ferner jenen zweiten Sinn der allgemeinen Klage über dieses Lebens Unvollkommenheit noch anbetrift — daß **nehmlich hier der Tugend Seligkeit so selten ganz und rein empfunden werde** —; so mögte unser Zustand nach dem Tode **auch diese Unvollkommenheit** mit unserm gegenwärtigen Zustande theilen, woferne wir in jenem unserm künftigen nach dem Tode durch eine vollkommnere Sittlichkeit — durch einen völligern Gehorsam gegen das Gesetz der Tugend — um diese Seligkeit uns nicht **verdienter**, wie in diesem Leben machen werden. **Sinnliche** Glückseligkeit kann ohne unser Zuthun uns verschaffet werden, die **sittliche** hingegen — die Selig=

ligkeit der Tugend — nimmermehr. Sie hängt so wenig von dem Himmel, als wie von der Erde, so wenig von der höchsten Güte wie von der Allmacht ab. **Wir**, wir selber sinds allein, durch welche sie erzeuget werden muß, wenn sie von uns genossen werden soll. Wäre sie denn etwas mehr oder weniger, als das alles übertreffende Bewußtseyn: ganz das zu seyn, was wir seyn sollen, ganz mit uns selber einig, oder so zu seyn, daß wir und jederman und selbst der Heiligste im Himmel, welcher uns durchschaut, für schuldlos uns erklären können? Und dies Bewußtseyn könnte jemand anders als wir selbst uns geben? Dies Bewußtseyn wäre möglich, wo es zugleich nicht möglich ist, d. i. wo das Bewußtseyn irgend eigend einer Schuld uns innerlich verdammet? Nein! das ist offenbar sich widersprechend!

Nennst du also das Unvollkommenheit des gegenwärtigen Lebens, daß du, indem du böse bist, und im Bewußtseyn deines Unrechtthuns dich selbst verwerfen und verdammen mußt, der Tugend Seligkeit nicht völlig kosten kannst; so

wisse

wisse nun, daß **hierin** sich dein Zustand nach dem Tode nimmer bessern **werde**, nimmer bessern **könne**. So wenig dort wie hier wird zu der höchsten Glückseligkeit, zur Seligkeit der Tugend jemand zugelassen werden, der sich nicht erst durch den Besitz der Tugend, durch das völligste Vollbringen dessen, was er sollte, ihrer **würdig** machte. „**Was** der Mensch säet, **das** wird er erndten" (Galat. 6, 7.).

2.

Da denn in Absicht des Genusses sowohl der sittlichen als auch der sinnlichen Glückseligkeit dieselbe **Unvollkommenheit** in unserm Zustande nach dem Tode Statt findet, welche hier gefunden wird — **oder eigentlicher:** (um endlich uns der undankbaren Sprache zu entwöhnen) da wir dieselbe **Vollkommenheit** welche wir in Absicht des Genußes sowohl der sittlichen als auch der sinnlichen Glückseligkeit von unserm Zustande nach dem Tode uns verheissen dürfen, schon hier, **in unserm Zustande vor dem Tode,** wahrzunehmen von der

Natur unsers eigenen Wesens täglich aufgerufen werden; so folget ja wol augenscheinlich, daß auf dieselbe Art die uns bestimmte zwiefache Glückseligkeit, schon hier genossen werden könne, mithin nach Gottes Absicht auch genossen werden solle, wie sie jentseit des Grabes immer nur genossen werden kann. Daß also derjenige, der da auf eine vollkommnere Glückseligkeit — auf eine Glückseligkeit, die keinen Wunsch ihm übrig lasse, oder auf eine Seligkeit, die er so wenig dann noch zu verdienen brauche, als er sie wiederum verliehren könne — noch hoffe, nur auf ein Unding hoffe, welches ihm die ganze Ewigkeit nicht schaffen kann; mithin, sofern er, dieser Hofnung sich getröstend, den Genuß der Gegenwart verschmähen würde, einem Thoren gleiche, welcher in der nicht'gen Hofnung, einst das beste Loos in einer Lotterie zu ziehen, um den gegenwärtigen gewisseren Verdienst sich nicht bekümmern, sondern lieber darben wollte.

Damit wir denn nicht selber diesen mitleidswerthen Thoren gleichen, so laßt uns,

M. Z.! immer fester und gewisser in der frohen Ueberzeugung werden: daß Gott, der gute Geber, schon hier zum möglichst vollkommenen Genuß der Glückseligkeit des Lebens — der Sinne und des Geistes — uns berufen habe. Laßt uns in dieser frohen Ueberzeugung eine jede Sinnenfreude dankbar aufnehmen und geniessen, die unsers Gottes Huld uns auf dem graden Wege dieses Lebens, auf dem Wege der Gewissenhaftigkeit und Unschuld finden lässet.

Vor allem aber laßt die höchste Seligkeit des Himmels und der Erde — die Seligkeit der Tugend — nicht für uns verlohren gehen. Gerungen werden muß hier zwar um sie, gerungen werden aber muß um sie auch dort. (Und wie könnte sie auch wol das Höchste seyn, wenn nicht um sie gerungen werden müßte?) Auf denn! so lang' es in uns spricht „ihr könnet sie schon hier erringen!“ laßt uns schon hier sie zu erreichen streben! — Wohl,

wohl dem Glücklichen, der sie, trotz allem Widerstande seiner Sinnlichkeit, mit seiner Freiheitskraft sich hier schon ganz erstreiten wird! Er wird allein es glauben können, daß sie die Ewigkeit ihm wiedergeben werde. Amen!

Daß

Daß die Lehre: der Mensch werde von unsichtbaren Zeugen stets umgeben! einen wichtigen Einfluß auf des Menschen sittliches Verhalten habe.

Am Michaelistage.

Was in der ganzen Art des Unterrichtes Jesu lange schon von uns bemerket und, anstatt über einen unvollkommenen Unterricht zu klagen, mit einem innigen Danke erkannt hätte werden sollen — daß er nehmlich, wie viel er uns auch zu sagen wußte, doch nicht mehr uns gab als wir ertragen konnten, sondern vielmehr überall nur das die Menschen lehrte, was geradezu entweder ihr Vertrauen fester gründen, oder ihre Besserung bewirken, ihre Tugend mehr befestigen oder ihre Hofnung ihnen

ihnen sichrer machen konnte — das, M. Z.! das finden wir auch hier in diesen seinen mitgetheilten neuen Aufschlüssen aus dem Geisterreiche abermals bestätiget.

Nicht um es ihnen nur gesagt zu haben, sondern vielmehr, um einen neuen Grund zur Würdigung eines jeden, auch des geringsten Menschen — einen neuen Antrieb zu dem gerechtesten und schuldlosesten Verhalten auch gegen Unmündige und Schwache ihnen mitzutheilen offenbarte er den Jüngern jene Lehre: auch die geringsten Menschen haben ihre Schutzengel, stehen unter der Verwendung solcher Wesen, welche, selbst in einer innigern Verbindung mit der Gottheit, selbst gewürdigt ihre Wünsche immer vor die Majestät zu bringen, deren Winke sie vollstrecken, auch wirksam genug für ihre Lieblinge sich verwenden können. „Ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel — darum hütet euch, daß ihr nicht jemand von die-

diesen Kleinen verachtet oder ärgert!" *) Jede Kränkung, welche sie von euch erfahren, jedes Unrecht, welches sie von euch erdulden, jedes anstößige, verführende Aergerniß, welches ihr ihnen geben würdet, mögte es auch noch so unbemerkt von euch gegeben, und von ihrer Seite auch noch so still erduldet werden — würde dennoch weder ohne Zeugen noch ohne Ankläger bleiben. Sie, welche schützend um die Menschen sind, und durch alles, was ihr Wohl und Weh betrifft, selbst mit berühret werden, sie bleiben immer noch, auch wo kein sterblich Auge auf euch sieht, die unbestechbarsten Zeugen eures Thuns und ihres Duldens; sie, wenn auch alles schwiege, ihre rastlosen Sachführer gegen euch vor dem Richterstuhle des Gerechten.

So M. Z.! so sollte jene Lehre: daß der Mensch von unsichtbaren Zeugen stets umgeben werde! nicht den Verstand allein beschäftigen, son-

*) Siehe das Festevangelium am Michaelistage.

sondern auch besonders auf unser sittliches Verhalten wirken, unser Gutseyn uns erleichtern und vom Böſewerden uns zurücke halten. Und daß sie dieses auch so ganz vorzüglich könne, davon hoffe ich sehr leicht euch überzeugen zu können, weil ich dabey nur auf euch selbst, auf eure eigenen Gefühle und Empfindungen mich zu berufen haben werde.

Daß die Lehre: der Mensch werde von unsichtbaren Zeugen stets umgeben! einen wichtigen Einfluß auf des Menschen sittliches Verhalten habe.

Dieses sey es denn, wovon ich gegenwärtig euch zu überzeugen mich bemühen werde.

Zuerst werde ich euch zeigen, daß es schon auf des Menschen sittliches Betragen wohlthätig wirken, sein Gutseyn ihm erleichtern und vom Böſewerden ihn zurücke halten

ten müsse, wenn er nur überhaupt von unsichtbaren Augenzeugen sich umgeben wisse. Und dann noch

Zweitens kürzlich euch bemerklich machen, wie noch viel wohlthätiger es auf des Menschen sittliches Verhalten wirken müsse, wenn er nun auch von denen sich umgeben und beachtet denken müsse, die ihm von irgend einer Seite seines Herzens theuer waren.

I.

Nehmen wir den Menschen M. Z.! wie die Erfahrung ihn uns giebt, und wie wir aus uns selbst ihn kennen lernten, nicht blos als ein vernünftiges, sondern auch als ein höchst sinnliches Geschöpf, das noch immer mehr und williger nach sinnlichen Eindrücken und Empfindungen, als aus einem reinen Gehorsam gegen das Gebot der Pflicht, oder des sittlichen Gesetzes handelt; so ist es immer, wenn auch nicht schon

zu

zu viel gefordert, doch wenigstens zuviel erwartet, daß er unbekümmert, ob es bemerket, oder nicht bemerket, gebilliget oder gemißbilliget, gelobet oder getadelt werde, blos aus dem Grunde, daß es recht und gut und schön und edel sey, auch immer recht und gut und schön und edel handeln solle. Vielleicht daß er, von der groben Hülle seiner Sinnlichkeit einst ganz entkleidet, herausgeführet aus dem körperlichen Sitze seiner Schwäche in ein mehr geistiges Leben, zu seinem Gutseyn und zu seinem Rechtverhalten des Beyfalls und des Tadels andrer mehr entbehren könne; nur jezt, nach seiner gegenwärtigen halb geistigen halb sinnlichen Natur, bey seiner gegenwärtigen Reizbarkeit für Ehre und für Schande, jetzt — wer wäre doch so wenig Menschenkenner, daß er dieses läugnen mögte? — jetzt kann er's einmal nicht; nicht alle Rücksicht auf das Urtheil andrer ganz vermeiden, nicht vermeiden, daß nicht der aufmerksame Blick des Augenzeugen, oder, daß nicht die Hofnung oder die Furcht, mit seiner Absicht früher oder später offen-

offenbar zu werden, auf sein ganzes sittliches Betragen, auf sein Gutesthun und Böseslassen den bedeutendsten und sichtbarsten Einfluß habe.

Wurde er, wenn auch kein ander Hinderniß in seinem Eifer für das Gute ihn ermüden konnte, nicht oft blos durch die Vorstellung in seinem Eifer abgekühlt „wer wird's bemerken? Wird man nicht immer all dein Gutes schweigend übersehen?" Und sah man ihn nicht darum oft sich selber übertreffen, weil er es wußte: daß er mit seinem Lichte vor den Leuten leuchten werde, daß er in dem Angesichte solcher Zeugen handeln, durch deren Urtheil über ihn vielleicht sein ganzer öffentlicher Ruhm entschieden werden könne? Wurde er nicht immer, wenn er von dem Ungestüme seiner Leidenschaften fortgerissen wurde, blos durch die Nachhülfe jener Vorstellung mit fortgerissen: daß ein undurchdringbares Dunkel ihn verhülle; daß kein Auge ihn entdecken, kein Ohr ihn behorchen, keine Zunge ihn verrathen, kein Finger auf ihn zeigen werde? Und, wenn

er über seine Leidenschaften siegte, wurde er nicht in den meisten Fällen darum blos der Sieger, weil er gerade in den gefahrvollesten Augenblicken, in dem so zweifelhaften Kampfe für die Tugend entweder aufmerksame Zeugen um sich her erblickte, oder doch sich an die Möglichkeit erinnerte, daß man bey einer schwachen That ihn überraschen, wenigstens ihm seine Heimlichkeiten ausspähen, aufdecken und mit der zwiefachen Schaam des entlarvten Buben auch noch spät ihn überschütten könne? War der Gedanke nicht gewöhnlich sein gefährlichster Versucher „ich bin allein! ich handle ohne Zeugen"? Und der Gedanke „du wirst verrathen werden!" war er nicht gemeiniglich der stärkste Zügel, welcher auch die wildeste von allen Leidenschaften noch am besten bändigte? Wahrlich! es ist ein über uns erhöhtes Wesen, das in dem Angesichte aufmerksamer Zeugen zum Guten sich nicht mehr, als durch das Gute selber aufgefordert fühlt; ein über uns erhöhtes Wesen, das durch das Urtheil eines andern nicht noch mehr be-

stimmt, ermuntert und gestärket werden könnte! Und wieder ist es ein unter uns herabgefallenes Wesen, das in der Nähe aufmerksamer Zeugen von seinem Bösesthun sich nicht zurück gehalten fühlt! eine schaamlose und verworfne Creatur! die, allem Urtheile, aller Schande spottend, daß öffentlich noch fähig bliebe, was auch der vollkommenste Lastersclave mit ewiger Verborgenheit und Finsterniß bedecken mögte!

Ist aber diese Rücksicht auf das Urtheil anderer bey den meisten (sollte ich nicht allen sagen dürfen?) Menschen so entschieden, daß sie, je nachdem sie sich bemerket oder nicht bemerket glauben, je nachdem sie davon Ehre einzuerndten hoffen oder Schande einzuerndten fürchten, auch in ihrem Eifer für das Gute wärmer, oder lauer, und in ihrem ganzen sittlichen Verhalten wachsamer oder leichtsinniger werden —; o wie so mißlich steht es denn mit ihrer ganzen Tugend, wenn

sie

sie auf sichtbare Zeugen nur zu rechnen, nur deren Blick zu suchen oder zu vermeiden wie deren Urtheile, deren Beyfall oder Tadel nur zu hoffen oder zu befürchten hätten! Oder wüßten sie es etwa nicht, sie, diese Sichtbaren, von sich zu entfernen, oder ihnen auszuweichen, wenn deren Nähe ihnen lästig werden sollte? Lernten sie es etwa nicht, ihnen Staub in das Angesicht zu wer en, wenn sie sich nicht erforschen lassen wollten? Wären sie nicht früh genug in jener Kunst schon eingeweiht, des andern Urtheil zu bestechen, sich anders hinzugeben, als sie sind, und einen Ruhm sich zu erschleichen, da wo sie von dem Abscheu nur gezüchtigt werden müßten?

Eben deswegen aber, weil sie den sichtbaren Zeugen gerade da so leicht vermissen, entfernen und bestechen können, wo sie zu ihrer Standhaftigkeit im Guten, zur Bewahrung ihrer Unschuld und zur vollkommensten Besiegung eines so gefährlich versuchenden Gedankens oder Triebes

des dessen wachsame Aufsicht am wenigsten entbehren können; eben deswegen muß es ja wol vorzüglich wohlthätig auf ihr ganzes sittliches Verhalten wirken, mit einer neuen wohlthätigen Kraft sie für das Gute stärken und vom Bösen sie zurücke halten, wenn sie auch da, wo sie den sichtbaren Zeugen fliehen und entfernen, seine Urtheile hintergehen und mit dem Schleier der Verborgenheit vor seinem Blicke sich verhüllen könnten — von solchen Zeugen sich umgeben wissen, deren Gegenwart sie sich durch keine Einsamkeit entziehen, vor deren Bildern sie durch kein Mittel sich verbergen und deren Urtheil sie durch nichts bestechen können; die sie ganz kennen, wie sie sind, die ihre dunkelsten Gefühle deuten, ihre Absichten in des Herzens Tiefe selbst erforschen und dem Reifen eines jeglichen Entschlusses zusehen — und zwar nicht als gleichgültige oder müßige Beobachter, sondern mit den Mitgefühlen eines Busenfreundes und mit dem Ernste eines Richters zusehen.

Der

Der du denn als ein sinnliches Geschöpf auch immer noch von außen her zu deinem Gutseyn oder Rechtverhalten mit bestimmet und gestärket werden mußt; als Mensch es immer noch bedarfst, daß man dich wirken sehe, wenn du im Guteswirken nicht ermüden sollst, und fremder Beyfall dich ermanne oder warne, wenn du vom Rechtthun dich nicht wenden und zum Bösesthun verirren sollst — o suche das, in den Versicherungen deiner Bibel so gegründete Bewußtseyn, so viel du's kannst, in deiner Seele zu beleben: daß auch du von solchen Zeugen stets umgeben werdest, die, gerade weil es unsichtbare Geister sind, dir um so näher kommen; weil es Geister sind, dich um so heller sehen; weil es Geister sind, dich um so richtiger beurtheilen und — weil sie Brüder deines Geistes sind, dir um so inniger mit ihrem Beyfall lohnen und um so fühlbarer und schmerzlicher dich mit ihrem Tadel strafen können.

nen *). Suche dieses in der Wahrheit so gegründete Bewußtseyn, so viel du's kannst in deiner Seele zu beleben, und — du hast damit schon, was du so sehr bedurftest; sowohl die beste Nachhülfe in dem Guten, als auch den wirksamsten Schutzgedanken vor dem Bösen. Du wirst nicht anders wie am Tage handeln können, weil du im Angesichte solcher Zeugen dir auch die Mitternacht erhellet denken mußt, wirst nie durch Heuchlerkünste dich verstellen und einen unverdienten Beyfall dir erschleichen wollen, weil du vor ihnen dich nicht besser lügen kannst.

2.

*) Daß der Mensch, der Erfahrung gemäß, sich nicht so sehr durch die Allgegenwart Gottes, wie durch menschliche, oder ihm näher verwandte Augenzeugen bestimmen läßt, rührt vielleicht daher, daß er in dem Gedanken: dem Vollkommenen doch nicht nachkommen zu können, wie er's dem Wesen seines Gleichen kann! eine Entschuldigung zu finden glaubt.

2.

Und doch, doch wirst du dieses alles noch viel weniger können, wenn du ihn, diesen Schutzgedanken: ich handle überall und immer vor dem Angesichte unsichtbarer Zeugen! dir noch mehr versinnlichest, und — wie du es zufolge jener Aehnlichkeit, die die Vollendeten mit jenen unsichtbaren Zeugen oder Engeln nach den klaren Worten Jesu, im 22ten Kapitel des Matthäus im 30ten Verse, haben, immer kannst — dir lebhaft denkst: auch sie, die vor mir abgerufenen Theuren alle, auch sie umschweben mich als meine Zeugen! auch sie sehen mich, ergründen mich, und wissen es, was ich jetzt thue oder lasse!

„O daß ich gut sey, sollt ihr wissen, und kein Laster mich beflecket habe, nur von mir erfahren! — Daß ich ihn halten will, den Schwur, den du von deinem Sohn auf deinem Sterbebette fordertest, und treu der Tugend bleiben werde, wie ich's in

deiner letzten Stunde dir in deine Mutterhand gelobte; daß ich sie nie entweihen werde, jene Bande, die Natur und Liebe um uns schlang, und deinen Kindern meine Lieb' und Sorge widmen werde, wie ich es scheidend dir versprach; — daß ich so wandeln will, daß du des Bruders dich nicht schämen dürfest, und nie dein Schwesterbild in einem falschen Herzen aufbewahret werden solle; — daß sie mir heilig blieben, deine Lehrerwinke, und unvergeßlich blieben deine letzten Freundesworte; — daß ihr den Unredlichen nie in mir sehen, und den Gewissenlosen nie in mir entdecken sollt; daß ich vor euren Blicken nie erröthen und freudig euer Angesicht begrüßen dürfe — — das, Vollendete, die ihr noch zeugend mir zur Seite seyd! nur das sollt ihr an mir bemerken, nur das in eurem sel'gen Kreise von mir zeugen können —!"

So wird dein Inneres in dem Angesichte der Verklärten unwillkührlich aus dir reden, und — wer dürfte fürchten, es nicht von dir zur That gebracht zu sehen?

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dedekind, Gustav Ernst Wilhelm, 1764-1832

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung oder über die Wahrscheinlichkeit daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden sowohl nahe seyn, als auch auf sie wirken können Einige Versuche
Bd.: [1]

Hannover 1793

Hom. 349 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458668-8
VD18 80362680-001